

# **Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie**

# **3**

Herausgegeben von Jürgen Friedrichs,  
Karl Ulrich Mayer und Wolfgang Schluchter

Aus dem Inhalt:

Thomas Schwinn: Die Entstehung neuer Ordnungen im antiken Griechenland

Jürgen Gerhards und Rolf Hackenbroch: Kulturelle Modernisierung und die Entwicklung der Semantik von Vornamen

Hans-Peter Blossfeld und Andreas Timm: Der Einfluß des Bildungssystems auf den Heiratsmarkt

Bernhard Nauck; Annette Kohlmann und Heike Diefenbach: Familiäre Netzwerke, intergenerative Transmission und Assimilationsprozesse bei türkischen Migrantenfamilien

Martin Heidenreich: Wirtschaftsregionen im weltweiten Innovationswettbewerb

Felix C. Büchel, Katharina Spieß und Gert Wagner: Bildungseffekte vorschulischer Kinderbetreuung

Markus C. Pohlmann und Hans-Joachim Gergs: Manager in Ostdeutschland. Reproduktion oder Zirkulation einer Elite?

Ausführliche Literaturbesprechungen

Kongreßbericht: „Societies, Corporations and the Nation State“. 33. Kongreß des International Institute of Sociology

Sonderdruck

© 1997 Westdeutscher Verlag GmbH, Opladen  
Über den Buchhandel nicht zu beziehen.

Westdeutscher Verlag

# KULTURELLE MODERNISIERUNG UND DIE ENTWICKLUNG DER SEMANTIK VON VORNAMEN\*

Jürgen Gerhards und Rolf Hackenbroch

*Zusammenfassung:* Empirische Grundlage des Aufsatzes bildet eine Inhaltsanalyse der Vornamen des Geburtsregisters eines Standesamtes über den Zeitraum von 1890 bis 1994. Wir interpretieren die Entwicklung von Vornamen als Indikator zur Messung theoretisch angenommener kultureller Entwicklungstrends. Im einzelnen untersuchen wir, ob a) sich Säkularisierungsprozesse beobachten lassen (Messung: Anteil der Namen aus dem christlichen Kulturkreis), b) die Bedeutung von Verwandtschaft rückgängig ist (Messung: Weitergabe der Namen der Eltern an das Kind), c) Schichten als Sinnstifter an Bedeutung verloren haben (Messung: Schichthomogenität der Vornamen), d) sich Individualisierungsprozesse zeigen (Messung: Heterogenität der Namen) und e) sich Globalisierungsprozesse von Kultur nachzeichnen lassen (Messung: Anteil der Namen aus fremden Kulturen). Die Ergebnisse zeigen, daß im Verlauf der letzten 100 Jahre eine zunehmende Säkularisierung, ein Bedeutungsverlust familiärer Traditionen und eine Globalisierung der Kultur stattgefunden hat; eine Entschichtung in der Vergabe von Vornamen kann jedoch nicht nachgewiesen werden. In Hinblick auf die Individualisierungsprozesse ist das Resultat ambivalent, insofern sich in den letzten 100 Jahren zwar ein dramatischer Wandel in Richtung einer zunehmenden Individualisierung vollzogen hat, dieser Prozeß aber bereits in den fünfziger Jahren abgeschlossen ist. Dieses Ergebnis spricht gegen die von Ulrich Beck angenommene These, daß Individualisierungsprozesse nach Ende des Zweiten Weltkriegs einsetzen.

## *I. Einleitung*

Jedes neugeborene Kind erhält einen oder mehrere Vornamen. Nach der Geburt müssen diese dem Standesamt mitgeteilt werden; der Vorname in Kombination mit dem Nachnamen bildet für den neugeborenen Menschen und alle seine Interaktionspartner das eindeutige Identitäts- und Erkennungskürzel. Vornamen sind, im Gegensatz zu den Nachnamen, wählbare Attribute. Es sind die Eltern des Kindes, die – manchmal in Abstimmung mit Verwandten und Freunden – aus der Vielzahl an Vornamen eine Auswahl treffen.

---

\* Die Daten, die die Grundlage der folgenden Untersuchung bilden, wurden vom Standesamt Gerolstein erhoben. Wir bedanken uns vor allem bei Herrn Clemens für die Unterstützung und zuverlässige Durchführung der Datenerhebung. Die Befragung von Wöchnerinnen in Leipziger Krankenhäusern wurde von Katrin Lieder durchgeführt. Die Erstellung des Datensatzes und die Kodierung der Vornamen nach Kulturkreisen oblag Jan Kaiser. Beiden gilt unser herzlicher Dank. Dank auch an Johannes Huinink, Jörg Rössel und Edeltraud Roller, die die erste Fassung des Manuskripts kommentiert haben. Das Projekt wurde vom Sächsischen Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst finanziert.

Auf den ersten Blick könnte man vermuten, daß die Auswahl von Vornamen in erster Linie von privaten und idiosynkratischen Motiven der Eltern angeleitet wird und insofern keiner sozialen Strukturierung unterworfen ist. Emile Durkheim hat uns als erster in seiner Selbstmordstudie (1897/1983) aufgezeigt, daß sich auch solche privaten Entscheidungen wie der Selbstmord nicht oder nicht nur aus der „Psycho-Logik“ des einzelnen Falls erklären lassen, sondern Regelmäßigkeiten aufweisen, die sich empirisch auf ähnliche soziale Lagen derjenigen, die Selbstmord begehen, zurückführen lassen. Wir gehen von der Vermutung aus, daß nicht nur der Austritt aus dem Leben, sondern auch der Prozeß der mit dem Eintritt in das Leben verbundenen Namengebung einer sozialen Strukturierung unterliegt. Die Rekonstruktion der sozialen Determiniertheit der Vergabe von Vornamen in den letzten 100 Jahren ist das erste Ziel unserer Untersuchung.

Die Ausführungen verstehen sich aber nicht in erster Linie als Beitrag zur als Onomastik bezeichneten Namenforschung; wir verfolgen ein ambitionierteres Ziel. Wir benutzen die Entwicklung von Vornamen als Indikator zur Messung von Prozessen kultureller Modernisierung. Wir gehen davon aus, daß sich gleichsam im Mikrophänomen der Vergabe von Vornamen Makrokulturentwicklungen spiegeln. Fünf verschiedene Entwicklungstrends subsumieren wir unter den Begriff der kulturellen Modernisierung:

- a) Säkularisierungsprozesse in dem Sinne, daß die Interpretation der Welt (Immanenz) im Zeitverlauf immer weniger mit Verweis auf die Transzendenz erfolgt,
- b) den Prozeß des Bedeutungsverlusts verwandtschaftlicher Traditionsweitergabe,
- c) Entschichtungsprozesse in dem Sinne, daß die Sinndefinitionen von Schichten im Zeitverlauf an Prägekraft verlieren,
- d) Individualisierungsprozesse in der Bedeutung, daß Menschen immer weniger mit anderen Menschen gemeinsame Merkmale teilen und damit individueller werden und
- e) den Prozeß der Globalisierung der Kultur durch Verdrängung der Eigenkultur und Bezugnahme auf vormals fremde Kulturen.

Wir werden an späterer Stelle genau spezifizieren, was wir unter den einzelnen Entwicklungsprozessen verstehen.

Die fünf Prozesse kultureller Modernisierung bilden ein Syndrom, sie hängen wechselseitig zusammen. Das Aufbrechen der Ligaturen (Dahrendorf 1992) Religion, Verwandtschaft, Klasse und Schicht ermöglicht erst die Freisetzung des Individuums und damit Individualisierungs- und Globalisierungsprozesse. Wie in der soziologischen Theoriebildung dieser Zusammenhang im einzelnen konzeptualisiert wird, werden wir in den nachfolgenden Kapiteln genauer erörtern.<sup>1</sup> In Kapitel II werden wir die verwendeten Methoden der Datenerhebung erläutern und die Studie in die relevanten Forschungskontexte einordnen. Im dritten Kapitel, das zugleich das zentrale Kapitel darstellt, werden die fünf

---

1 Daß die verschiedenen Merkmale kultureller Modernisierung nicht nur theoretisch, sondern auch empirisch zusammenhängen, zeigen Heiner Meulemann (1993) sowie Jan Peters, Albert Felling und P. Scheepers (1993). Peter Ester, Loek Halman und Ruud de Moor (1993) sowie Ronald Inglehart (1989) skizzieren in ihren Abhandlungen darüber hinausgehend den ursächlichen Zusammenhang zwischen strukturellen Prozessen der Modernisierung (technologische und ökonomische Faktoren) einerseits und kulturellen Modernisierungsprozessen andererseits. Wir werden uns in unseren Ausführungen allein auf die Beschreibung kultureller Modernisierungsprozesse beschränken und Fragen der Erklärung aus der Analyse ausschließen.

genannten Entwicklungsprozesse kultureller Modernisierung auf der Basis der einschlägigen Literatur und die jeweiligen Operationalisierungen ihrer Messung und die Ergebnisse diskutiert. Im Kapitel IV gehen wir der Frage nach, inwieweit sich die gefundenen Ergebnisse über den Erhebungsort hinaus verallgemeinern lassen. Zu diesem Zweck vergleichen wir unsere Ergebnisse mit einer von uns durchgeführten Sekundäranalyse der Daten einer Studie von Michael Simon (1989) über die Entwicklung von Vornamen in drei westfälischen Orten. Im fünften und letzten Kapitel werden wir die Ergebnisse unserer Untersuchung zusammenfassen und der Frage nachgehen, inwieweit sich die untersuchten kulturellen Makroentwicklungen auch auf der Mikro-Ebene individueller Entscheidungen widerspiegeln.

## *II. Daten, Methoden und Erläuterung des Forschungskontextes der Untersuchung*

### 1. Datengrundlage und Methoden

Die empirische Grundlage unserer Untersuchung bildet eine systematische Analyse des Geburtsregisters von 1894 bis 1994 des Standesamtes von Gerolstein, einer Kleinstadt in der Eifel, ca. 100 Kilometer von Köln entfernt.<sup>2</sup> Die Bevölkerung in Gerolstein ist zu über 82 Prozent katholisch, zu 10 Prozent protestantisch und zu etwa 7 Prozent keiner oder einer anderen Religionsgemeinschaft angehörig. Gerolstein und Umgebung bildeten bis zur Jahrhundertwende ein rückständiges Gebiet: Weit von städtischen Zentren entfernt, weder durch ausgebaute Straßen, Flüsse oder die Eisenbahn gut erschlossen und angebunden, karge Böden, ein für die Landwirtschaft ungünstiges Klima und eine geringe Ausstattung mit Bodenschätzen bildeten die Ursachenfaktoren für diesen Tatbestand (vgl. Doering-Manteuffel 1995). Diese Situation begann sich erst mit dem Bau der Bahnstrecke zwischen Köln und Trier im Jahr 1871 zu ändern. Die Reichsbahn selbst wurde zum wichtigen Arbeitgeber, ermöglichte zudem das Pendeln zu den städtischen Zentren an Rhein und Ruhr, motivierte die nachfolgende Ansiedlung von Metallindustrie (drahtherstellende Industrie) und die Gründung der Gerolsteiner Mineralbrunnen. Gerolstein entwickelte sich für die dünn besiedelte und strukturschwache Region zu einem Handels-, Verkehrs- und Schulmittelzentrum. Während die Bevölkerung in der Stadt in erster Linie im Dienstleistungsbereich und bei dem Großunternehmen »Gerolsteiner Mineralbrunnen« beschäftigt war und ist, waren die Bürger in den umliegenden Dörfern, die mit zur Verbandsgemeinde gehören, in der Landwirtschaft beschäftigt. Gerolstein verfügt über ein Krankenhaus, das für einen Umkreis von ca. 20 Kilometer zuständig ist, so daß seit der Medikalisierung von Geburten in Krankenhäusern auch Niederkünfte von Müttern im Standesamt Gerolstein registriert werden, die nicht aus der Verbandsgemeinde, sondern aus dem Umkreis der Verbandsgemeinde stammen. Die Stadt selbst hat heute ca. 7.500, die Verbandsgemeinde ca. 15.000 Einwohner.

<sup>2</sup> Die Auswahl des Ortes erfolgte nach pragmatischen Gesichtspunkten. Der Zugang zu Geburtsregistern ist bei der augenblicklichen Datenschutzrechtsgrundlage außerordentlich schwierig. Die Tatsache, daß der Erstautor dieses Artikels in Gerolstein seine Jugend verbracht hatte, erleichterte und ermöglichte den Weg zu den Standesamtsdaten, nachdem zuvor Versuche, an die Daten anderer Standesämter zu gelangen, gescheitert waren.

Wir haben aus dem Geburtsregister des Standesamtes Gerolstein für die Jahre 1894 bis 1950 in einem vierjährigen Abstand, für die Jahre 1950 bis 1994 in einem zweijährigen Abstand Informationen zu den jeweils ersten 100 Geburten eines jeden ausgewählten Jahres erhoben. Das Kategoriensystem der Datenerhebung bestand aus folgenden Variablen: Geburtsdatum, Vorname,<sup>3</sup> und damit auch das Geschlecht des Kindes; die verschiedenen Vornamen, die Religionszugehörigkeit und der Beruf von Vater und Mutter. Die Datenerhebung wurde durch Standesbeamte durchgeführt; andere Personen haben aus datenrechtlichen Gründen keinen Zugang zu den Daten. Die so vom Standesamt erhobenen Informationen wurden durch zusätzliche Variablen ergänzt. Wir haben sowohl die Bedeutung der Vornamen der Kinder als auch die der Eltern nach Kulturkreisen klassifiziert. Die Zuordnung nach Kulturkreisen erfolgte mit Hilfe zweier Namenhandbücher (Drosdowski 1974; Gerr 1985). Die Namenhandbücher geben jeweils den Ursprungskulturkreis des Namens an. Manche Namen sind von einem zweiten oder dritten Kulturkreis adaptiert worden. Katharina z.B. ist griechischen Ursprungs (Umdeutung des griechischen Frauennamens Aikateriné), findet dann aber mit der heiligen Katharina von Alexandria Eingang in das Christentum. Martin ist lateinischen Ursprungs (Bezugnahme auf den Kriegsgott Mars), findet aber im Mittelalter erst mit dem heiligen Martin, Bischof von Tours, der nach der Legende seinen Mantel teilte, Eingang in die christlichen Namen. Wir haben bei den Namen, die mehreren Kulturkreisen angehören, zwar alle Kulturkreise erhoben, in unserer Datenauswertung aber den zeitlich letzten Kulturkreis ausgewählt, ausgehend von der Hypothese, daß dieser der relevantere Kulturkreis für die namengebenden Eltern war. Wir gehen also davon aus, daß die Eltern, die z.B. ihr Kind Katharina oder Martin genannt haben, eher von der heiligen Katharina oder dem Sankt Martin wußten, als daß sie den griechischen oder lateinischen Ursprung des Namens kannten. Zur Klassifikation der Berufe der Eltern haben wir ein Kategoriensystem benutzt, das sich zum einen an ein von Ralf Bohrhardt und Wolfgang Voges (1995) entwickeltes Klassifikationssystem anlehnt, zum anderen an ein Kategoriensystem, das von Peter Blossfeld (1985) entwickelt und in verschiedenen Untersuchungen des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung angewandt wurde.

Die Analyse des Geburtsregisters wird uns die Überprüfung von Entwicklungshypothesen über Namengebungsprozesse ermöglichen; die Namen selbst stellen kulturelle Makroindikatoren dar. Über die Motivlagen der Eltern bei der Auswahl von Vornamen erhalten wir dadurch keinen Aufschluß. In Ergänzung zu der Erhebung der Vornamen haben wir zusätzlich eine kleine Befragung von Müttern in Entbindungsstationen von Krankenhäusern durchgeführt, um zumindest für die Gegenwart die Motivlagen der Vergabe von Vornamen bestimmen zu können und zu prüfen, ob sich kulturelle Wandlungen gleichsam hinter dem Rücken der Subjekte vollziehen, oder ob sie diesen bewußt sind. Auf eine Beschreibung der Umfrage und ihrer Ergebnisse kommen wir aber erst im letzten Kapitel zurück.

---

3 Bis 1976 wurde bei mehreren Vornamen der Rufname unterstrichen; wir haben diesen als ersten Vornamen erhoben. Nach 1976 findet eine Kennung des Rufnamens nicht mehr statt. Man kann aber davon ausgehen, so die mitgeteilte Erfahrung der Standesbeamten, daß die Eltern den Rufnamen als ersten Namen in das Standesamtsregister eintragen lassen. Diejenigen Datenauswertungen, die sich allein auf den ersten Namen beziehen, lassen sich dann als Auswertungen des Rufnamens und damit des wichtigsten Vornamens interpretieren.

## 2. Forschungskontext

Wir beziehen uns mit unserer Untersuchung auf zwei verschiedene Forschungskontexte: die Onomastik und die kulturelle Indikatorenforschung.

a) *Onomastik*. Forschungen zur Namengebung sind als eine eigenständige wissenschaftliche Disziplin ausdifferenziert, die als Onomastik bezeichnet wird. Die Onomastik als wissenschaftliche Disziplin ist eingebunden in die moderne Sprachwissenschaft, wobei sich im wesentlichen drei Forschungsbereiche unterscheiden lassen (Debus 1995: 394ff.)<sup>4</sup>: 1. Forschungen zu Namen, die zu der Klasse der Anthroponymika gehören (Rufnamen, Vornamen, Familiennamen, Berufsamen); 2. Forschungen zu Namen, die zu den sogenannten Toponymika gehören (Siedlungsnamen, Städtenamen, Gewässernamen, Flurnamen) und 3. Forschungen zu Namen, die zu der Gruppe der Varia (Institutionen, Fahrzeugen, Geräten [Waffen, Musikinstrumenten etc.], Waren etc.) gehören.

Eine soziologisch orientierte Namenforschung (Sozioonomastik) hat sich erst spät und zögerlich entwickelt (Debus 1995: 345). Die Namenklasse, die in der Sozioonomastik bisher am besten untersucht worden ist, sind die Anthroponymika, und hier sowohl die Ruf- bzw. Vornamen als auch die Nach- oder Familiennamen. Es gibt im Bereich der Personennamenforschung eine Reihe von Abhandlungen bzw. Äußerungen in Abhandlungen, die sich mit den sozialen Aspekten der Vornamengebung auseinandersetzen und Fragestellungen aufgreifen, die auch unserer Untersuchung zugrunde liegen. An zwei Beispielen kann man dies verdeutlichen. Friedhelm Debus (1968) kommt in einer Abhandlung über soziologische Namengeographie zu der Einschätzung, daß die moderne Namengebung offenbar stärker von subjektiv-individuellen Motiven geleitet wird. Insgesamt kämen heute ausgesprochene Modenamen vor, wodurch die Rufnamengebung durch eine bisher unbekannte Vielfalt gekennzeichnet sei (Debus 1968: 316). In diesen Ausführungen klingt die These der Individualisierung der Namengebung an, ohne daß Debus explizit auf das theoretische Konzept der Individualisierung Bezug nimmt. Der Zusammenhang zwischen Namengebung und Schichtung ist ein weiterer Bereich, in dem in der Namenforschung Analysen vorgelegt wurden, die in die Nähe unserer Fragestellung kommen. So stellt Debus dar, daß sich die Ausbreitung der Namen von oben nach unten vollzogen habe, vom Adel über das städtische Patriziat und Bürgertum in die ländliche Umgebung. »Der soziale Mehrwert solcher Namen ist dafür offenbar entscheidend, sie gelten als vornehmer, besser; sie sind vorbildlich und werden deshalb nachgeahmt bzw. einfach übernommen« (Debus 1968: 317; vgl. auch Frank 1977; Naumann 1989).<sup>5</sup> Die Erforschung des Zu-

<sup>4</sup> Einen sehr guten und aktuellen Überblick zum Stand der Forschung gibt Ernst Eichler et al. (1995).

<sup>5</sup> Diese Prestigegebundenheit der Namengebung und die mit ihr verbundene Schichtung scheint jedoch nicht zu allen Zeiten von Bedeutung gewesen zu sein. Darauf lassen die Ausführungen von Hans Berger zu den »Volkskundlich-soziologischen Aspekten der Namengebung in Frutigen (Berner Oberland)« schließen. Berger zeigt, daß es zwar im 12. und 13. Jh. einen leichten Unterschied in der Vornamengebung zwischen Adel und Landsleuten gegeben hat (der Adel benutzt mehr deutsche, die Landsleute mehr christliche Namen), daß aber der Unterschied nicht sehr ausgeprägt war. Der Adel hatte es – so die Interpretation Bergers – im Gegensatz zu späteren Jahrhunderten nicht nötig, sein Anderssein durch spezielle Namengebung zu unterstreichen, da dieses noch als selbstverständlich empfunden wurde (Berger 1967).

sammenhangs zwischen Schichtung bzw. Klasse einerseits und Namen andererseits spielte auch in der marxistischen Namenforschung eine wichtige Rolle (vgl. Walther 1973).

Trotz dieser inspirierenden Ergebnisse weist nach unserer Einschätzung die Namenforschung zwei Defizite auf: 1. Zwar finden sich in der Literatur der Onomastik zu vielen auch von uns gestellten Fragestellungen Hypothesen (z.B. zur Säkularisierung, Entverwandtschaftlichung und Individualisierung der Namengebung), diese werden jedoch zumeist ad hoc ohne eine explizit theoretische Anbindung eingeführt. Zumeist rekurriert die Namenforschung auf sich selbst ohne die Nutzung soziologischer Theorien. Dies wird zwar durchaus als ein Mangel gesehen, eine Einlösung der Forderung nach einer Veränderung ist aber bisher nicht erfolgt. 2. Die Gütekriterien, Verfahren und Techniken empirischer Sozialforschung finden in der Onomastik in nur geringem Maße Verwendung. Stichproben-, Reliabilitäts- und Validitätsprobleme werden nicht diskutiert, statistische Auswertungen fehlen, den Einsatz von Computern und entsprechenden Programmen zur Datenauswertung vermißt man. Das methodische Niveau der meisten Forschungen wirkt etwas »harmlos«.

Forschungen zur Namengebung finden sich aber nicht nur in der Onomastik, sondern auch innerhalb der Soziologie. Die wenigen Arbeiten, die sich finden lassen (Miller 1927; Rossi 1965; Taylor 1974; Lieberson 1984; Alford 1988; Lieberson und Bell 1992) bemühen sich, Schicht-, Geschlechts- und ethnische Unterschiede in der Namengebung zu rekonstruieren, eine Analyse von Vornamen unter der Perspektive des Kulturwandels aber fehlt bislang. Im Hinblick auf die Analyse von Diffusionsprozessen zwischen Schichten sind die Arbeiten von Rex Taylor (1974) sowie Stanley Lieberson und Eleanor O. Bell (1992) die interessantesten Arbeiten; wir haben uns in der empirischen Operationalisierung von Diffusionsprozessen an der Arbeit von Lieberson und Bell orientiert.<sup>6</sup>

*b) Kulturelle Indikatorenforschung.* Neben dem engeren Bereich der Namenforschung bilden Arbeiten aus dem Bereich der sogenannten »kulturellen Indikatorenforschung« einen zweiten und gewichtigeren Bezugspunkt unserer eigenen Überlegungen (Gerbner 1969; Melischek, Rosengren und Stappers 1986; Namenwirth und Weber 1987; Rosengren 1975, 1986, 1989). Die kulturelle Indikatorenforschung versucht, den in den Sozialwissenschaften recht unscharf verwendeten Begriff der Kultur zu präzisieren, um ihn für empirische Forschungen operationalisierbar zu machen. Unter Kultur werden die zentralen Ideen und Werte, die von den Bürgern einer Gesellschaft geteilt werden, verstanden. Kultur ist aber nicht direkt beobachtbar. Sie kann nur gemessen werden, wenn man Indikatoren entwickelt, die Operationalisierungen von Werten und Ideen darstellen.<sup>7</sup> Die kulturelle Indikatoren-

<sup>6</sup> Eine verwandtschaftliche Namensweitergabe ist von Alice S. Rossi (1965) analysiert worden. Im weiteren sind hier auch die Untersuchungen von Dieter Buch (1974) sowie Dieter Buch und Klaus Kamp (1984) zu der Vergabe von Vornamen in einer Großstadt (Hamburg) zu nennen. Im Kontext dieser Untersuchungen sind einige der hier erwähnten Aspekte für einen Zeitraum von zehn Jahren (1973–1982) beschrieben worden. Dies betrifft insbesondere die Frage der Namenserneuerung, des Anteils fremdsprachiger Namen, der abnehmenden Konzentration der Vornamensvergabe sowie geschlechtsspezifischer Unterschiede.

<sup>7</sup> Vor allem eine Forschungsgruppe um Karl Erik Rosengren hat sich in dem schwedischen Forschungsprogramm »CISSS« darum bemüht, die Kultur Schwedens historisch und für die Gegenwart zu untersuchen. Eva Block (1984) z.B. analysiert die Bedeutung und den Wandel der Bedeutung der Werte Freiheit und Gleichheit in der schwedischen Kultur durch eine Analyse von Leitartikeln in fünf führenden schwedischen Tageszeitungen. Studien von

forschung kann man mit Hilfe von zwei Gründen gegenüber der Umfrageforschung abgrenzen: 1. Die Umfrageforschung als elaboriertestes und als »Königsweg der Sozialforschung« bezeichnetes Instrument scheidet zur Analyse von Langzeitentwicklungen aus, weil keine Informationen über einen langen Zeitraum verfügbar sind und die Daten nicht ex post noch erhoben werden können. Eine Dokumentenanalyse ist das einzige Instrumentarium, das langfristige Prozesse des Kulturwandels ex post beobachtbar macht. 2. Kultur und Kulturwandel können nur als wirkungsmächtig für die Handlungen von Menschen angesehen werden, wenn sie sich in den Handlungen der Menschen manifestieren. Gesellschaft konstituiert sich über Kommunikationen, nicht über Einstellungen und Meinungen des Bewußtseins (Luhmann 1984). Die Vergabe und dann die dauerhafte Benutzung von Vornamen sind Kommunikationen, die zudem auf die »repräsentative Kultur« (Tenbruck 1990) einer Gesellschaft verweisen. Namen haben einen öffentlichen Charakter. Aufgrund des öffentlichen Charakters von Namen kann man davon ausgehen, daß in den Namen ein allgemein verbindlicher Sinngehalt zum Ausdruck kommt, sie sich insofern zur empirischen Messung der repräsentativen Kultur einer Gesellschaft eignen.

### *III. Prozesse kultureller Modernisierung: Hypothesen und Ergebnisse*

Wir werden im folgenden fünf verschiedene Prozesse kultureller Modernisierung theoretisch erläutern, deren empirische Operationalisierungen diskutieren und die gewonnenen Ergebnisse vorstellen und interpretieren.

#### 1. Säkularisierung

Von Karl Marx über Wilhelm Dilthey, Ernst Troeltsch und Max Weber bis hin zu Talcott Parsons, Peter L. Berger und Friedrich H. Tenbruck wird kulturelle Säkularisierung als eines der zentralen Elemente der Kultur der Moderne angesehen (zum folgenden vgl. Gerhards und Melzer 1996). Die Popularität des Konzepts kultureller Säkularisierung scheint einherzugehen mit einer Unschärfe der Definition dessen, was unter kultureller Säkularisierung zu verstehen ist (Luckmann 1980). Entscheidend für eine begriffliche Fixierung dessen, was unter Säkularisierung verstanden werden soll, ist dabei, wie man Religion als den Objektbereich, auf den sich der Prozeßbegriff Säkularisierung bezieht, definiert. Wir verstehen unter Religion eine spezifische Lösungsform des Kontingenzproblems, nämlich die Interpretation der Immanenz durch Bezugnahme auf die Transzendenz. Von Religion sprechen wir dann, wenn die Welt- und Lebensdeutungen des Menschen auf die Existenz einer höheren Wirklichkeit, auf die Existenz einer Transzendenz bezogen sind (vgl. Eliade 1957). Diese allgemeine Religionsdefinition erhält ihre Spezifikation je nach Religion, auf die man sie bezieht. Definiert man Religion durch das Merkmal des Glaubens an die Transzendenz, dann bezieht sich der Kern eines angenommenen Säkularisierungsprozesses auf die Annahme der Auflösung eines transzendenten Deutungsmu-

---

Karl-Wilhelm Grümer und Robert Helmrich (1994) sowie von Jürgen Gerhards und Astrid Melzer (1996) haben versucht, Säkularisierungsprozesse durch eine Analyse von Todesanzeigen zu rekonstruieren.



sters. Beziehen sich die Menschen im Zeitverlauf immer weniger auf Jenseitsvorstellungen zur Deutung ihrer diesseitigen Existenz, dann kann man von kultureller Säkularisierung sprechen.

Der Jenseitsbezug in der Vergabe von Vornamen erfolgt durch die Bezugnahme auf die Namen christlicher Heiliger. Die Kerngruppe der im Christentum als heilig angesehenen und verehrten Personen bildete sich aus den Märtyrern – Personen also, die ihr Leben für das Bekenntnis zu Christus eingesetzt hatten (zum folgenden vgl. Bieritz 1991).<sup>8</sup> Die jeweilige Heiligenverehrung fand am Tag des Todes des Märtyrers, des Blutzuges Christi, statt. Man versammelte sich am Grab des Heiligen, der Passionsweg des Geehrten wurde verlesen und das »Passa Christi«, sein Hinübergang durch den Tod in das Leben, wurde gefeiert. Der Todestag des Märtyrers wurde nicht als Todestag, sondern als der Geburtstag zu einem neuen Leben gefeiert. Der Sinn der Heiligen war ein doppelter. Sie dienten zum einen als Vorbilder für den richtigen Einsatz für den Glauben und sollten zur Nachahmung (*imitatio*) anleiten. Sie konnten zum zweiten als Mittelsleute zu Gott angerufen werden (*invocatio*), um eine Fürsprache bei Gott zu erbitten. Seit dem Mittelalter tritt die erste Bedeutung immer weiter in den Hintergrund, die Funktion der Anrufung und der Vermittlung zu Gott wird zur dominanten Funktion.

Die Vergabe von Vornamen mit Bezug auf die Heiligen hatte ebenfalls eine doppelte Funktion.<sup>9</sup> Zum einen sollten die Heiligen als Vorbild, zum anderen – und bedeutsamer – als transzendente Schutzpatrone und Vermittler zu Gott dienen. Die Verbindungslinie zwischen dem den Namen des Heiligen tragenden Kind und dem Heiligen wurde durch die Taufe hergestellt, dann aber alljährlich revitalisiert, indem der Namenstag des Kindes, der identisch war mit dem Todestag des Heiligen, gefeiert wurde.

Wir sprechen im Hinblick auf die Analyse der Entwicklung von Vornamen dann von einem Säkularisierungsprozeß, wenn der Anteil der Namen christlichen Ursprungs zurückgeht.<sup>10</sup>

*Abbildung 1* weist u.a. die Entwicklung des Anteils christlicher Vornamen an der Gesamtmenge der Vornamen aus. Betrachtet man allein die Endpunkte der Entwicklung, dann sieht man, daß der Anteil der christlichen Vornamen in der Zeit von 1894 bis 1994 von 69 auf 28 Prozent abfällt. Dies ist ein dramatischer Wandel, der zudem in der Richtung unserer Erwartung liegt. Die Bezugnahme auf die christlichen Namen und damit auf die heiligen Schutzpatrone der Transzendenz wird zunchmend bedeutungsloser. Waren z.B. 1894 Johann, Mathias, Peter, Joseph und Nicolaus die häufigsten Vornamen, so sind dies 1994 Daniel, David, Lukas, René und Andreas.<sup>11</sup> Die Ergebnisse unterstützen die vielfach

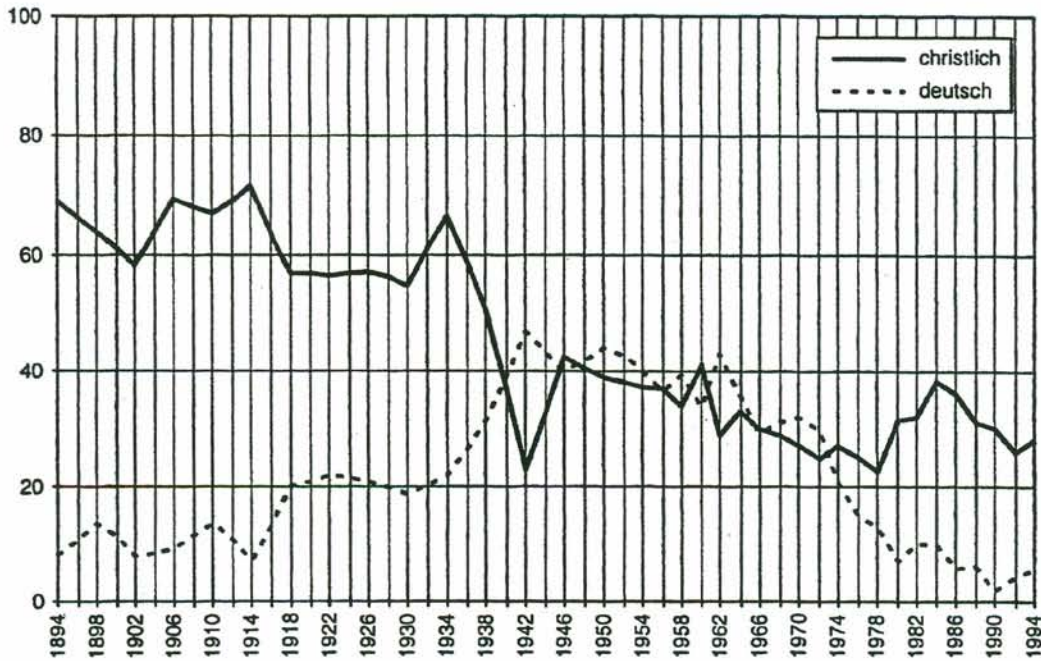
8 Neben den Märtyrern gab es die Bekenner, die für den Glauben nicht den Tod, wohl aber Verfolgung und Folter erlitten hatten. Der Kreis der Heiligen wurde nach der Christenverfolgung weiter ausgedehnt. Bedeutende Bischöfe und Kirchenlehrer bildeten eine dritte Gruppe, Asketen und Jungfrauen eine vierte Gruppe (vgl. Bieritz 1991: 218f.).

9 Die Vermittlungsfunktion der Heiligen zwischen dem Diesseits und dem Jenseits bezog sich aber nicht allein auf die Vornamensvergabe. Einzelne Stände, Berufsgruppen, Länder und Ortschaften hatten jeweils ihren Heiligen.

10 Daß heute der Geburtstag des Kindes und nicht mehr der Namenstag gefeiert wird, scheint uns ein weiteres Zeichen von Säkularisierungs- und Individualisierungsprozessen zu sein.

11 Bei den weiblichen Vornamen sind 1894 Katharina, Anna, Maria, Magdalena und Elisabeth die gebräuchlichsten Vornamen, 1994 hingegen neben Katharina Laura, Sarah, Julia und Michelle.

Abbildung 1: Anteil der Namen aus christlichem und deutschem Kulturkreis (in Prozent)



formulierte Säkularisierungsthese. Der Verlauf zwischen dem Anfangs- und Endpunkt der Entwicklung ist aber nicht geradlinig. In der Zeit zwischen 1934 und 1942 findet gleichsam ein Säkularisierungsschub statt. Wie kann man diesen »Sprung« erklären?

Betrachtet man die Entwicklung der deutschen Vornamen (siehe Abbildung 1), dann sieht man, daß im gleichen Zeitraum, in dem der Anteil der christlichen Vornamen zurückgegangen ist, der Anteil der deutschen Vornamen gestiegen ist. Das Wachstum des Anteils der deutschen Vornamen interpretieren wir als den Einfluß des politischen Regimes des Nationalsozialismus auf den allgemeinen Kulturwandel einer Säkularisierung (vgl. Gerhards und Melzer 1996). Die religiöse Ausrichtung eines politischen Regimes definiert die Kosten und die Anreize eines religiösen Bekenntnisses der Bürger und beeinflusst damit Säkularisierungsprozesse. Politische Regime, die die Religionsfreiheit einschränken und selbst alternative ideologische Deutungsangebote zur Religion anbieten, werden Säkularisierungsprozesse eher beschleunigen (vgl. Berger 1973: 106), liberale Regime werden einen neutralen Effekt haben, Regime mit einer religiösen Affinität werden auf Säkularisierungsprozesse eher hemmend wirken. Der Nationalsozialismus war nun zum einen ein antiklerikales Regime und offerierte zum anderen mit seiner deutschnationalen Ideologie ein alternatives Ideensystem der Weltinterpretation. Der nationalsozialistische Erfolg der Konstruktion einer deutschen Tradition und Geschichte war offensichtlich bis in den privatesten Bereich der Familie durchschlagend – so zumindest interpretieren wir das rapide Anwachsen deutscher Namen ab 1934.<sup>12</sup> Diese Deutung eines Zusammenhangs

12 Daß sich der Anteil deutscher Namen nach 1945 erst langsam und dann ab den 60er Jahren beschleunigt verringert, weist eine interessante Parallele mit Ergebnissen der Analyse der Entwicklung der politischen Kultur der Bundesrepublik auf, die den langsam nachlassenden Einfluß der Prägekraft des Nationalsozialismus auf die politischen Einstellungen aufgezeigt hat (vgl. Conradt 1980).

zwischen der Ideologie eines politischen Regimes und der Namengebung wird weiterhin dadurch unterstützt, daß die Erhöhung des Anteils deutscher Namen sich fast ausschließlich auf die männlichen Nachkommen bezieht, während die Namen der Mädchen nur wenig »eingedeutscht« wurden; auch dieses Ergebnis deckt sich mit der Männlichkeitsideologie des Nationalsozialismus. Der Befund, daß Säkularisierungsprozesse durch das jeweilige politische Regime beschleunigt werden können, verweist auf und unterstützt Ergebnisse aus der politischen Soziologie, die unter dem Schlagwort »Bringing the State back in« (vgl. Skocpol 1979; Evans, Rueschemeyer und Skocpol 1985) Skepsis gegenüber generalisierten gesellschaftlichen Trends formuliert und statt dessen den spezifischen Einfluß von Staaten auf Gesellschafts- und Kulturentwicklungen betont haben.

Bevor wir uns der nächsten Forschungsfrage zuwenden, wollen wir kurz auf einen Widerspruch der eigenen Forschungsergebnisse eingehen. Unsere Ergebnisse widersprechen einer anderen von uns durchgeführten Untersuchung. In einer Analyse von Todesanzeigen der letzten einhundert Jahre konnten keine Säkularisierungstrends festgestellt werden (vgl. Gerhards und Melzer 1996). Namengebungen erfolgen beim Eintritt in das Leben, Todesanzeigen begleiten den Austritt aus dem Leben. Beide Passagen sind insofern fundamental unterschiedlich, als der Lebenseintritt einen Eintritt in die Gewißheit des Lebens darstellt, der Tod hingegen mit der Ungewißheit am Ende irdischer menschlicher Existenz verbunden ist. Die Deutung des Lebens ist im Prozeß kultureller Modernisierung zunehmend von dem Konkurrenzunternehmen zur Religion, der Wissenschaft, übernommen worden, welche aber zugleich die Interpretation des Todes aus ihrem Zuständigkeitsbereich ausgeblendet hat. Fragen nach dem Sinn menschlichen Lebens im Angesicht des Todes sind aber für jeden Menschen virulente Fragen geblieben, weil jede menschliche Existenz mit ihrer eigenen Endlichkeit konfrontiert ist. Wir vermuten, daß der Mangel an wissenschaftlichen Deutungsangeboten im Hinblick auf die Deutung des Todes – aber gerade nicht im Hinblick auf den Lebenseintritt und das Leben selbst – es der Religion ermöglicht, sich einen Bereich der Zuständigkeit zu sichern, und dies ist der Bereich der Deutung der Endlichkeit menschlicher Existenz.

## 2. Rückgang verwandtschaftlicher Traditionsweitergabe

Die These vom Bedeutungs- und Funktionsverlust von Familie und Verwandtschaft im Modernisierungsprozeß ist fast so alt wie die Soziologie selbst. Friedhelm Neidhardt (1975: 67) zitiert als ersten Kronzeugen für diese These Herbert Spencer und dann William F. Ogburn. So populär die Annahme eines Funktionsverlustes der Familie ist, so umstritten ist ihre empirische Evidenz. Michael Mitterauer (1989) hat in einem Überblick über historische Forschungsergebnisse gezeigt, daß man unter jeweils unterschiedlichen Kontextbedingungen auch unterschiedliche Entwicklungstrends der Familie findet, generalisierbare, linear verlaufende Trends der Familienentwicklung bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts entsprechend kaum auszumachen sind. Für die Entwicklungen innerhalb des 20. Jahrhunderts zeigen einige Studien, daß entgegen der Erwartung die Familie nicht an Bedeutung verloren, sondern gewonnen hat. Betram (1995) verweist auf Studien, die zeigen, daß die Eltern die Kinder heute länger unterstützen als dies früher der Fall war. Michael Wagner (1989) hat gezeigt, daß die Fernwanderungen nicht zu-, sondern abge-

nommen haben und daß ein hoher und wachsender Anteil der Kinder am Geburtsort und in der Nähe der Eltern bleibt. Insofern kann man im Hinblick auf die Eltern-Kind-Beziehung nicht auf eine Entverwandtschaftlichung durch Erhöhung der Mobilität schließen.

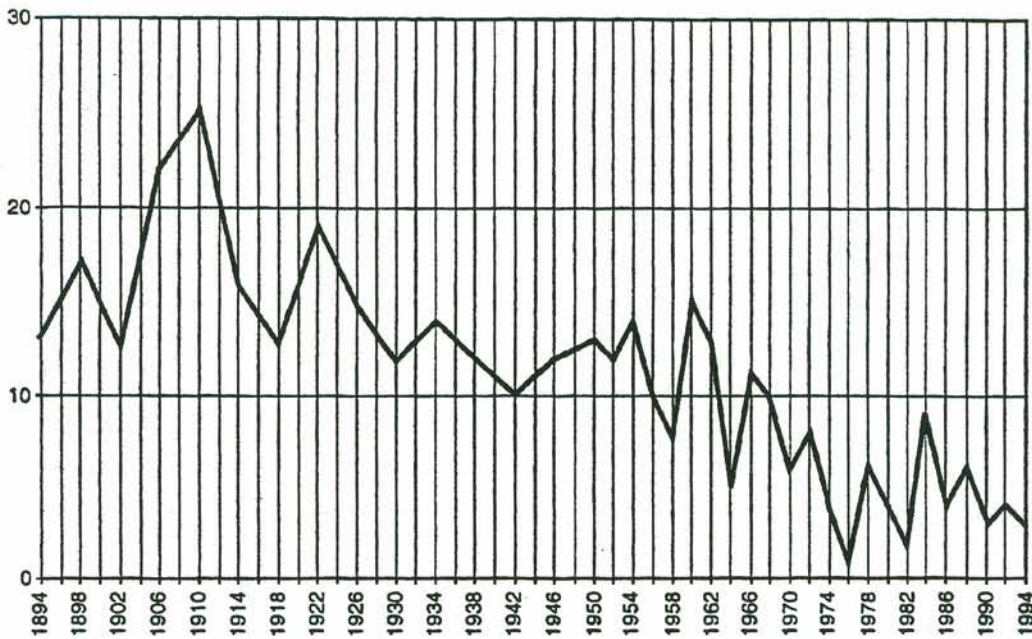
Wir haben bei der Durchsicht der Literatur zur Familien- und Verwandtschaftsentwicklung den Eindruck gewonnen, daß die ambivalenten und sich zum Teil widersprechenden Befunde sich häufig auf unterschiedliche Fragestellungen beziehen, daß das, was unter dem Etikett »Bedeutungsverlust der Familie und Verwandtschaft« verhandelt wird, recht unterschiedliches meint (vgl. Huinink, Mayer und Wagner 1989). Man müßte im Einzelfall genau spezifizieren, a) welche Beziehungen (Eltern/Kind; Großeltern/Enkelkinder; Kernfamilie/weitere Verwandtschaft) und b) welche Inhalte dieser Beziehungen (Auswahl der Ehepartner; Unterstützung bei Krankheit; Menge der Kontakte u.a.) sich in welche Richtung verändert haben. Würde man dies tun, würden sich die Ergebnisse weniger widersprechen, als dies jetzt den Anschein hat.

In der Namenvergabe kommen Eltern-Kind-Beziehungen zum Ausdruck. Wir gehen davon aus, daß im Zeitverlauf die Weitergabe von familiärer Traditionsbindung an die Herkunftsfamilie nachläßt und bezeichnen dies als *Rückgang verwandtschaftlicher Traditionsweitergabe*. Mit einem Rückgang einer verwandtschaftlichen Traditionsweitergabe ist nicht gemeint, daß die Beziehungen in anderen Dimensionen auch unwichtiger geworden sind.<sup>13</sup> Mit einem Rückgang verwandtschaftlicher Traditionsweitergabe ist auch nicht gemeint, daß die Häufigkeit und die Intensität der Kontakte zwischen Eltern und Kindern nachgelassen hat. Nach den Ergebnissen von Wagner (1989) und Bertram (1995) ist dies nicht der Fall. Gemeint ist, daß die Pflege der eigenen Familientradition in immer geringerem Maße im Mittelpunkt der insgesamt vielleicht wichtiger gewordenen Familienaktivitäten steht, so daß die Familie immer weniger zu einer Traditionsweitergabe beiträgt: Die Familie vollzieht die eigene Enttradierung.

Die Weitergabe verwandtschaftlicher Tradition operationalisieren wir durch die Weitergabe eines der Vornamen der Eltern an das Kind. Wenn also der Sohn einen der Vornamen des Vaters, die Tochter einen der Vornamen der Mutter übernommen hat, dann interpretieren wir dies als Ausdruck der Weitergabe familiärer Bindungen und Traditionen; das Fehlen dieses Sachverhaltes werten wir als Zeichen für einen Rückgang verwandtschaftlicher Traditionsweitergabe. Nun weiß man aus der Namenforschung, daß die Aufrechterhaltung von familiären Bindungen in der Namenweitergabe nicht ausschließlich durch die Fortführung des Namens der Eltern, sondern auch und vor allem durch die Weitergabe des Namens der Großeltern und der meist zur Familie gehörenden Paten erfolgte (Rossi 1965; Simon 1989). Die Daten des Standesamtes enthalten – im Gegensatz

13 Daß eine Unterscheidung zwischen verschiedenen Dimensionen von Beziehungen durchaus von empirischer Bedeutung ist, konnte z.B. Martin Diewald (1991) zeigen. Die Familie nimmt in unterschiedlichen Dimensionen von Unterstützungsleistungen eine für den einzelnen unterschiedliche Bedeutung ein. Während Freundschaften mehr für die Bereitstellung positiver Beziehungsinhalte wie Geselligkeit und das Teilen gemeinsamer Freizeitinteressen zuständig sind, haben familiäre und Verwandtschaftsbeziehungen bei zeitlich und psychisch besonders belastenden Leistungen wie der Pflege von Kranken eine eindeutige Vorrangstellung. An dieser Vorrangstellung der Familie im Bereich der sozialen Betreuung und Pflege änderte sich nun auch im Zeitverlauf nichts, während hingegen in den anderen Dimensionen die Freundschaftsbeziehungen gegenüber der Familie an Bedeutung gewonnen haben.

Abbildung 2: Entverwandschaftlichung: Fortsetzungshäufigkeit der Namen von Vater und Mutter (in Prozent)



zu den Kirchenbüchern – leider nicht die Namen der Großeltern und der Paten, so daß wir eine Entverwandschaftlichung nur allein im Hinblick auf die Namen der Eltern prüfen können. Bei unserer Messung der Entverwandschaftlichungstheorie handelt es sich also um eine konservative Messung.<sup>14</sup> Die Tatsache, daß wir nur eine Teilmenge der Möglichkeiten der Verwandtschaftsbezugnahme erheben konnten, beeinflußt zwar das Niveau der Menge der Namen, die verwandtschaftliche Bezugnahmen aufweisen, nicht aber den Zeitverlauf, und an diesem sind wir ja primär interessiert.<sup>15</sup>

Abbildung 2 zeigt die Entwicklung der Weitergabe von Vornamen von den Eltern an die Kinder im Zeitverlauf. Das Niveau der Weitergabe der Vornamen ist insgesamt aus den erläuterten Gründen recht niedrig (Durchschnittswert: 11,7 Prozent). Betrachtet man den Verlauf der Entwicklung, dann bestätigen die Ergebnisse die formulierte Hypothese des Nachlassens der Bedeutung verwandtschaftlicher Traditionen. Neben einer Aufweichung der religiösen Ligaturen findet im Zeitverlauf auch ein Bedeutungsverlust familiärer Ligaturen in dem von uns oben beschriebenen Aspekt der Traditionsweitergabe statt.

14 Dieser konservative Charakter wird noch durch folgenden Umstand verstärkt. Eine Namensweitergabe auf den Sohn oder die Tochter erfolgt nur im Hinblick auf eines der Kinder einer Familie, weil sonst die Kinder nicht mehr voneinander unterscheidbar wären. Die Menge der Geburten pro Familie hat aber im Zeitverlauf nachgelassen, so daß sich die Wahrscheinlichkeit der Namenweitergabe erhöht hat.

15 Bei dieser Annahme gehen wir davon aus, daß das Verhältnis der Namenweitergabe Eltern/Großeltern über die Zeit hinweg konstant geblieben ist.

### 3. Entschichtung der Namengebung

Ulrich Beck (Beck 1983, 1995; Beck und Beck-Gernsheim 1995) unterscheidet zwei verschiedene Phasen der Modernisierung auf dem Weg zu einer individualisierten Gesellschaft. In einem ersten Schritt löst sich, so die These, die ständische, mit einer religiös-transzendenten Ideologie verbundene Gesellschaft auf, und es entsteht eine moderne Industriegesellschaft. Die von uns beschriebenen Prozesse der Säkularisierung und des Bedeutungsverlustes verwandtschaftlicher Traditionen kann man als Folgen dieser ersten Phase der Transformation interpretieren. Die Auflösung der traditionellen Ligaturen wird kompensiert durch die Entstehung neuer, und zwar klassenspezifischer Ligaturen. Jeder einzelne ist nicht nur Teil einer durch die Verfügung über Ressourcen bestimmten Klasse bzw. Schicht, sondern gehört zugleich zu einem mit dieser Klasse verbundenen Milieu. Die klassenspezifischen Milieus wiederum strukturieren im hohen Maße die Lebensführung ihrer Mitglieder; milieuspezifische Prägungen reichen über die Definition von Mitgliedschaften in Vereinen, dem Wahlverhalten, dem Freizeitverhalten bis hin zur Definition von Familienrollen. Die zweite Phase der Modernisierung ist nach Beck dadurch gekennzeichnet, daß die klassenspezifischen Milieus an Deutungsmacht verlieren und sich auflösen, so daß eine Gesellschaft jenseits von Klasse und Schicht entsteht.

Die hier nur stichwortartig rekonstruierte These der Auflösung von Klassen und Schichten ist sicherlich ebenso umstritten wie die These des Bedeutungsverlusts der Familie. Aber auch hier gilt, daß es sich lohnt, genau zu spezifizieren, auf welche Dimensionen und Gegenstandsbereiche sich die postulierten Auflösungen beziehen und auf welche nicht. Tut man dies, dann zeichnet sich folgendes Bild des Forschungsstandes ab.

Die »Hardware« einer Klassenstruktur bestimmt sich durch die ungleiche Verfügung von Menschen über die Ressourcen Einkommen, Bildung, Macht und Status. Eine Auflösung der Klassenstruktur würde bedeuten, daß die Ungleichheit im Hinblick auf die Verfügung über diese Ressourcen im Zeitverlauf nachgelassen hat. Karl Ulrich Mayer (1989: 303) bilanziert verschiedene empirische Studien und kommt zu dem Ergebnis, daß die Intergenerationenmobilität sich im Zeitverlauf nicht erhöht hat; dies bedeutet, daß die Geschlossenheit der Schichtung oder die Haftung der neuen Generation an die Schicht der Eltern nicht nachgelassen, ein Zerfall sozialer Schichtung im Sinne einer Weitergabe der Herkunftsschicht an die neue Generation nicht stattgefunden hat. Zu einem ganz ähnlichen Ergebnis kommt Rainer Geißler (1996). Geißler überprüft die These von der Auflösung von Klasse und Schicht, indem er den Anteil der einzelnen Schichten an den verschiedenen Schulen und den Universitäten bestimmt. Er zeigt, daß zwar für alle Schichten der Anteil an höheren Ausbildungsinstitutionen gestiegen ist, daß aber trotz des Fahrstuhleffekts der *relative* Unterschied zwischen den Klassen geblieben, ja sich zum Teil noch vergrößert hat. Dieser Befund der Stabilität der Schichtungsstruktur gilt – so Geißler – nicht nur für die Bildung, sondern auch für das Einkommen der Bürger. Daraus zieht Geißler die Schlußfolgerung, daß sich die Schichtungsstruktur der Bundesrepublik nicht wesentlich geändert hat, von einer Entschichtung (der „hardware“) also nicht die Rede sein kann.

Von der Verfügungsgewalt über Ressourcen kann man die »Software« der Lebensstile einer Schicht unterscheiden. Betrachtet man Schichtung (bestimmt durch die ungleiche Verfügung über Ressourcen) als unabhängige und Lebensstile und Habitus als abhängige

Variable, dann kann man vermuten, daß der Zusammenhang zwischen Schichten einerseits und einem spezifischen Lebensstil andererseits im Zeitverlauf schwächer geworden ist. Die These einer Entstrukturierung des Schicht- und Klassengefüges würde dann bedeuten, daß bei relativer Konstanz der ungleichen Verfügung über Ressourcen der Zusammenhang zwischen ressourcenbedingter Schichtung einerseits und bestimmten Lebensstilen andererseits schwächer geworden ist (Geißler 1996: 333f.). Wenn aber Schichten und Klassen sich in ihrem öffentlich zur Schau getragenen Lebensstil weniger unterscheiden, dann entsteht der Eindruck, als ob sich auch die »Hardware« der Schicht- und Klassenbildung entstrukturiert hätte; faktisch ist diese aber nur von der manifesten Sichtbarkeit in die Position der Latenz gerückt.

Wir haben diese Erläuterungen und unsere Einschätzung der Diskussion über die Entschichtungsthese vorweggeschickt, um die Ergebnisse der eigenen Analyse schichtspezifischer Namenverwendung besser in ihrer Aussagenreichweite spezifizieren zu können. Wir interpretieren die Verwendung von Vornamen als ein Element des Lebensstils von Menschen. Die Vergabe von Vornamen ist Teil der Geschmacksentäußerung der Eltern. Daß Geschmackspraktiken zur Erzeugung von Schichtungen benutzt werden, ist eine Erkenntnis, die bereits von Georg Simmel formuliert, aber wohl am ausgefeiltesten von Pierre Bourdieu (1982) ausgearbeitet wurde. Die Vergabe von Vornamen läßt sich als Geschmacksentäußerung der Eltern interpretieren, die immer auch die Funktion der sozialen Zuordnung und der sozialen Abschließung hat. Entsprechend kann man vermuten, daß die Vergabe der Vornamen je nach Verfügung über Ressourcen, vor allem über Bildung, differiert.

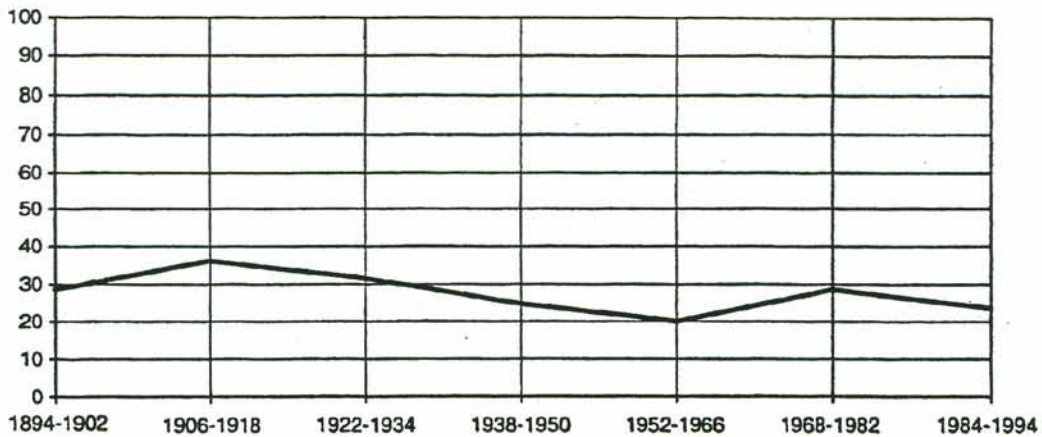
Eine Entschichtung im Hinblick auf die Vergabe von Vornamen würde bedeuten, daß sich im Zeitverlauf die Unterschiede zwischen den Schichten auflösen. Eine solche Entstrukturierung bezieht sich wohlgerne nicht auf die Verfügungsgewalt über die Ressourcen Bildung und Einkommen, sondern wäre als Entschichtung des Überbaus zu interpretieren. Wir gehen davon aus, daß die Namensauswahl als Zeichen des Lebensstils einer Schicht bedingt ist durch die Verfügung über kulturelles Kapital (Bourdieu 1982). Zur Einteilung der Schichten haben wir entsprechend die Berufe der Eltern nach unterschiedlichen Qualifikationsniveaus in drei Gruppen eingeteilt: unqualifizierte, qualifizierte und hochqualifizierte Berufe. Eine schichtspezifische Namenverwendung würde bedeuten, daß die drei Schichten auf voneinander unterscheidbare Namenklassen zurückgreifen. Eine Entschichtung würde bedeuten, daß die Menge der übereinstimmenden Namen zwischen den Schichten im Zeitverlauf zunimmt, so daß die Schichten durch distinkte Namenklassen nicht mehr voneinander unterscheidbar wären.

*Abbildung 3* zeigt die Ergebnisse der Operationalisierung der These der Entschichtung im Hinblick auf die Namenvergabe. Zwei Befunde sind an den Ergebnissen interessant.

a) Von einer Entschichtung der Namenvergabe kann nicht die Rede sein. Die Menge der zumindest von zwei Schichten gemeinsam verwendeten Namen bleibt im Zeitverlauf fast konstant; dies gilt auch für die zweite Hälfte dieses Jahrhunderts, für die eine Entschichtung von Beck hypothetisch angenommen wird.

b) Der Anteil der übereinstimmenden Namen zwischen den Schichten liegt im Durchschnitt unter 30 Prozent. Die Namenvergabe erfolgt also in mehr als zwei Dritteln der Fälle schichthomogen. Dies bedeutet, daß der Einteilung der Schichten nach Qualifika-

Abbildung 3: Entschichtung: Menge der übereinstimmenden Namen zwischen verschiedenen Schichten (in Prozent)



tionsniveau ein homogener Lebensstil im Hinblick auf die Namenvergabe entspricht, Schichtdifferenzen sich also nicht nur in der Verfügung über Ressourcen, sondern auch im Hinblick auf eine Schließung bezüglich der Namenvergabe zeigen.

#### Exkurs: Vornamen als kulturelles Kapital: Zur Dynamik der Namenerneuerung

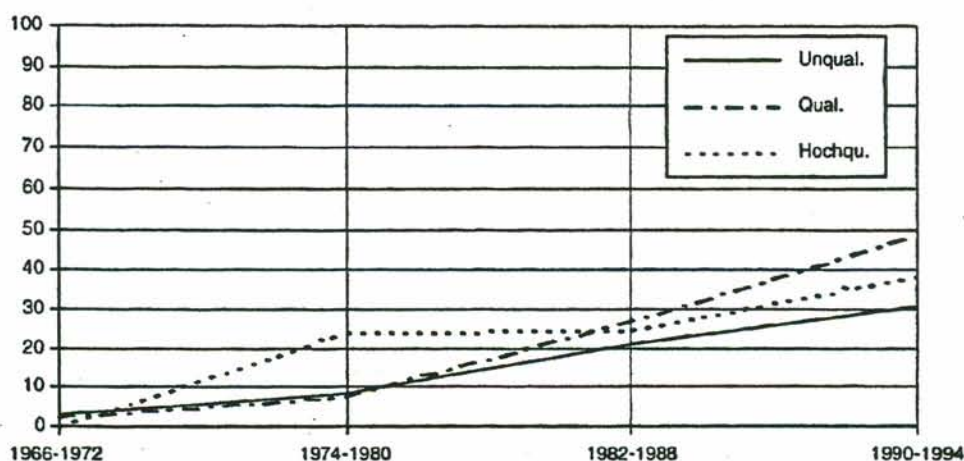
Unsere Daten ermöglichen es auch, Diffusionsprozesse der Namengebung zwischen den Schichten zu analysieren; wir verlassen für diesen Exkurs die Beschreibung verschiedener Prozesse kultureller Modernisierung.

Die Schichtungstheorie geht davon aus, daß Menschen darum bemüht sind, den status quo der Verfügung über Ressourcen zu verteidigen bzw. zu vermehren. Eine mögliche Strategie, dies zu tun, besteht in der Schließung der Möglichkeit des Zugangs zu den relevanten Ressourcen und in der Erzeugung von Knappheit. Das Besondere an der Vergabe von Namen ist nun, daß die Verwendung eines Namens von anderen nicht unterbunden werden kann. Geht man zudem davon aus, daß die Namen der oberen Schichten von den unteren Schichten zwecks Statusgewinn imitiert werden, dann ist die geschmackliche Schließung der oberen Schichten gegenüber den unteren Schichten immer nur vorübergehend. Die erneute Schaffung von Distinktionen nach unten ist nur möglich, wenn auf neue Namen Bezug genommen wird. Wir erwarten, daß sich aus dieser Grundkonstellation ein Diffusions- und Neuschöpfungsprozeß von Namen ergibt, und zwar der Art, daß neue Namen von den oberen Schichten eingeführt werden und dann im Zeitverlauf von oben nach unten diffundieren. Wir wollen diese Annahme im folgenden überprüfen.

Zur Einteilung der Schichten haben wir die oben erläuterte Einteilung der Berufe der Eltern nach Qualifikationsniveau in drei Gruppen benutzt. Diffusionsprozesse zwischen den drei Schichten im Verlaufe eines durch zwei Zeitpunkte definierten Zeitabschnitts messen wir in Anlehnung an die Operationalisierung von Stanley Lieberson und Eleanor O. Bell (1992) auf folgende Weise. Wir haben zuerst im Abstand einer Generation zwei Zeitpunkte ausgewählt, 1990/94 einerseits und 1966/72 andererseits. Die Namen, die 1990/94 zu den zwanzig populärsten Namen gehörten, jedoch 1966/72 nicht zu den zwanzig populärsten Namen gehörten, definieren wir als die Menge der Namen, die es



Abbildung 4: Anteil neu eingeführter Namen in verschiedenen Schichten 1966/72 – 1990/94 (in Prozent)



innerhalb des analysierten Zeitraums »geschafft« haben, in die breite Öffentlichkeit zu diffundieren. Wir untersuchen dann, zu welchem prozentmäßigen Anteil diese Namen von den drei verschiedenen Schichten zu den verschiedenen Zeitpunkten zwischen 1966/1970 und 1990/94 benutzt wurden. Stimmt die formulierte Diffusionshypothese, dann müßten die Namen zuerst von der oberen Schicht benutzt und dann im Zeitverlauf zunehmend von den anderen Schichten aufgegriffen worden sein. In *Abbildung 4* sind die Ergebnisse dieser Operationalisierung wiedergegeben.

In der Tat werden die neuen Namen von den Hochqualifizierten zuerst eingeführt. Diese sind diejenigen, die neue Distinktionen einführen. Personen mit qualifizierten Berufen ziehen dann im zweiten Schritt nach, adaptieren zuerst die neuen Distinktionsmöglichkeiten und werden dann zum eigentlichen Protagonisten der neuen Namen; dies wiederum entwertet die Namen für die Hochqualifizierten, so daß sie die Namen in geringerem Maße verwenden als die Qualifizierten. Die Unqualifizierten adaptieren ebenfalls die neuen Namen, hängen aber dem Prozeß der Entwicklung hinterher. Die Ergebnisse bestätigen also insgesamt die These der schichtspezifischen Diffusion neuer Namen. Wir haben neben dem beschriebenen Zeitintervall die gleiche Analyse für den Zeitraum 1942/1946 und 1966/1972 durchgeführt. Die Ergebnisse entsprechen in ihrer Struktur den eben erläuterten Befunden, was uns ermutigt anzunehmen, einen generellen Mechanismus der Gencrierung und Diffusion von Namen beschrieben zu haben.<sup>16</sup>

#### 4. Individualisierung

Der Begriff der Individualisierung ist trotz (oder wegen) der Konjunktur der Diskussion über Individualisierungsprozesse in Wissenschaft und Öffentlichkeit recht unscharf geblieben und ein polyvalent gebrauchter Terminus, so daß es sich nach unserer Ansicht zur

<sup>16</sup> Für frühere Zeitphasen konnte die These nicht überprüft werden, weil die Fallzahl derer, die zu den Hochqualifizierten gehören, zu gering wurde. Gruppiert man aber die Hochqualifizierten und Qualifizierten zusammen, dann ergeben sich ganz ähnliche Ergebnisse.

Klärung dessen, was darunter zu verstehen ist, lohnt, einen Blick auf die etymologische Herkunft des Begriffs zu werfen.<sup>17</sup> »In-dividuum« ist lateinischen Ursprungs und bedeutet »das Unteilbare«; in diesem Sinne kann man einen Menschen um so mehr als ein Individuum bezeichnen, je weniger er mit anderen Menschen gemeinsame Merkmale teilt. Individualisierung als Prozeßbegriff zur Bezeichnung eines Merkmals kultureller Modernisierung bedeutet dann, daß Menschen immer weniger mit anderen Menschen gemeinsame Merkmale teilen. Im Hinblick auf die Namengebung läßt sich diese etymologisch hergeleitete Bedeutung von Individualisierung recht gut operationalisieren: Je weniger Menschen denselben Namen tragen wie andere Menschen, desto eher sind sie als von anderen distinkte Einheiten zu erkennen, desto höher ist also der Grad der Individualisierung.

Ähnlich wie Ulrich Beck zwei Phasen der Modernisierung unterscheidet, lassen sich zwei Phasen und zwei Vorstellungen von Individualisierungsprozessen differenzieren. Die erste Vorstellung von Individualisierungsprozessen findet sich bei den Klassikern der Soziologie Emile Durkheim und Georg Simmel. Beide beschreiben den Entwicklungsweg hin zur modernen Gesellschaft als Prozeß der zunehmenden Differenzierung und Arbeitsteilung. Georg Simmel (1983: 305ff.) hat die Folgen von Differenzierungsprozessen für die Ausbildung von Individualität in seinem Konzept der Kreuzung sozialer Kreise formuliert. Individuen entstehen erst, wenn die Handlungsfelder, in denen sich jeder einzelne bewegen muß, sehr heterogen sind, so daß jeder einzelne für sich allein den Schnittpunkt unterschiedlicher Verkehrskreise bildet, den sonst kein anderer teilt. Gerade damit wird er erst zum Einzelnen mit je für ihn spezifischen Merkmalen. Je unähnlicher die Lebensbedingungen der Menschen, desto individueller werden ihre Präferenzen und – als Unterfall – auch ihre Geschmacksorientierungen sein. Das gleiche Theorem liegt der Durkheimschen Theorie der Arbeitsteilung (1977: 444) zugrunde: »(es) entwickelt sich die individuelle Persönlichkeit erst mit der Arbeitsteilung«. Arbeitsteilung, bei Durkheim meist verstanden als berufliche Differenzierung, führt zu einer zur Ausdifferenzierung spezifischer Fähigkeiten, die die Berufsausübenden von anderen unterscheiden und damit individualisieren; die Bildung von Berufen und berufliche Spezialisierungen führen zum anderen zur Unabhängigkeit von Familie, Verwandtschaft und Dorf. Mit dieser zweiten Vorstellung von Individualisierung koppelt Durkheim den Prozeß der Individualisierung mit dem oben beschriebenen Prozeß der Auflösung familiärer und verwandtschaftlicher Bindungen. Individualisierung bildet dann gleichsam die Kehrseite des Bedeutungsverlusts familiärer Traditionen.

In der Studie über den Selbstmord (1983) verbindet Durkheim den Prozeß der Individualisierung zusätzlich mit dem des Bedeutungsverlusts der Religion. Durkheim bezeichnet den Protestantismus als erste Individualreligion, weil der einzelne Gläubige durch die Hinwendung zur Bibelinterpretation, die Abschaffung intermediärer Vermittlungsinstanzen zu Gott und den geringen Grad der normativen Alltagsregulierung in hohem Maße selbst zum Schöpfer seines Glaubens wird. Die Entstehung des Protestantismus begreift Durkheim als erste Etappe auf dem Weg des Bedeutungsverlustes der Religion; Individualisierung wird als Kehrseite des Prozesses des Bedeutungsverlustes der Religion

17 Neben der terminologischen Unschärfe scheint für die Diskussion über Individualisierungsprozesse konstitutiv zu sein, daß – obwohl es sich um eine Kategorie der Beschreibung sozialen Wandels handelt – mittelfristige und langfristige empirische Analysen zur Stützung oder Falsifikation des Theorems fehlen (Burkhart 1993: 173).

begriffen. Individuum zu sein, wird selbst zum neuen Gebot: »Niemand bestreitet heute mehr den verpflichtenden Charakter der Regel, die uns befiehlt, eine Person, und immer mehr eine Person zu sein« (Durkheim 1977: 445f.; auch zitiert in Beck und Beck-Gernsheim 1993: 181). Der hier als erste Phase der Individualisierung bezeichnete Prozeß wird also von den Klassikern mit drei Entwicklungstendenzen in Verbindung gebracht: a) der Zunahme beruflicher Differenzierung bzw. der Kreuzung sozialer Kreise, b) der Ausdifferenzierung von Berufsarbeit aus der Familie und damit dem Bedeutungsverlust verwandtschaftlicher Traditionsweitergabe und schließlich c) mit dem Prozeß des Bedeutungsverlustes der Religion. Die beiden zuletzt beschriebenen Prozesse haben wir oben bereits analysiert; die von Simmel und Durkheim beschriebene (erste) Phase der Individualisierung bildet gleichsam die Kehrseite des Bedeutungsverlustes der Ligaturen Religion und Verwandtschaft.

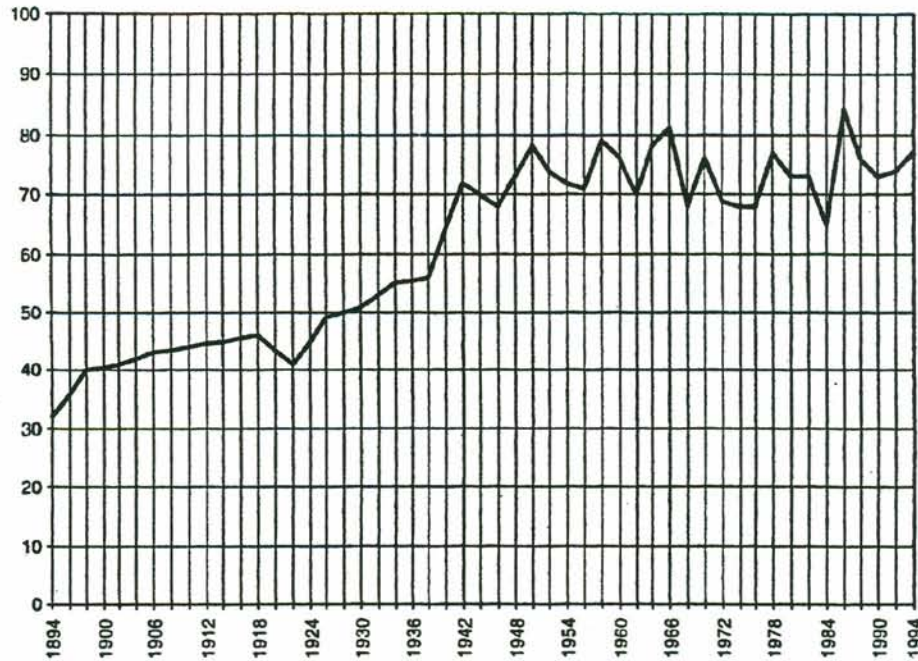
Die zweite Phase von Individualisierung, und diese ist jene, welche im Fokus der Analyse von Ulrich Beck und Elisabeth Beck-Gernsheim steht, terminieren die Autoren mit der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts. Individualisierungsprozesse werden von den Autoren verknüpft mit der Entstrukturierung von Schichten und Klassen und einer Auflösung sozialer Milieus. Lösen sich die Bindungen der klassenspezifischen Milieus auf, dann werden die Individuen freigesetzt aus der letzten verfügbaren Klammer kollektiver Sinndefinition. Sie müssen sich den Sinn ihres Lebens selbst zusammenbasteln (Hitzler und Honer 1995). Die Auflösung der Deutungsmacht klassenspezifischer Milieus geht einher mit Veränderungen der Familie. Rollendefinitionen zwischen Mann und Frau einerseits und zwischen den Eltern und den Kindern andererseits verlieren ihre normative Kraft. Das familiäre Gefüge wird zu einer Verhandlungsarena über wechselseitige Erwartungen, die sich nur noch auf Zeit stabilisieren lassen. Für die einzelnen bedeutet dies, daß sie sich nicht mehr auf normativ stabilisierte Gewißheiten verlassen können, daß sie als Individuen gefordert sind, die wechselseitigen Erwartungen und Regeln des Zusammenlebens auszuhandeln. Individualisierung wird damit selbst zu einem normativen Gebot; die Menschen sind zur Individualisierung verdammt (vgl. – mit Bezug auf Sartre – Beck und Beck-Gernsheim 1993: 179).<sup>18</sup> Die von Beck u.a. im Mittelpunkt stehende zweite Phase der Individualisierung ist unmittelbar verbunden mit einer Entschichtung der Sozialstruktur und der Auflösung sozialer Milieus.

Wir haben Individualisierungsprozesse folgendermaßen gemessen: Je weniger Menschen den selben Namen tragen wie andere Menschen, desto eher sind sie als von anderen distinkte Einheiten zu erkennen, je höher ist also der Grad der Individualisierung. Wir haben entsprechend die Menge verschiedener Namen zur gesamten Anzahl der Namen pro Erhebungsjahr (jeweils 100) in Beziehung gesetzt und diesen Quotienten als Individualisierungsindex bestimmt. Wir gehen davon aus, daß der Individualisierungsindex im Zeitverlauf steigt. *Abbildung 5* zeigt uns das Ergebnis dieser Operationalisierung.

Auch im Hinblick auf den Prozeß der Individualisierung hat ein dramatischer Wandel

<sup>18</sup> Diese Vorstellung von Individualisierung paßt recht gut zu unserer Operationalisierung. Die neugeborenen Kinder wählen sich ihre Namen nicht selbst; sie erhalten sie von ihren Eltern. Wenn diese nicht mehr auf die Traditionen von Religion, Verwandtschaft oder Schicht in der Auswahl rekurrieren, sondern um eine namentlich individuelle Abgrenzung ihres Kindes von anderen Kindern bemüht sind, dann kann man dies aus der Perspektive des Kindes durchaus als Verdammnis zur Individualität begreifen.

Abbildung 5: Individualisierungsindex I: Anzahl unterschiedlicher Namen im Verhältnis zur Gesamtzahl der Namen pro Erhebungszeitpunkt



stattgefunden. Waren 1894 32 Prozent der vergebenen Namen unterschiedlich, so waren es 100 Jahre später 77 Prozent der Namen. Man kann diesen Entwicklungstrend an einem Beispiel illustrieren: 1894 erhielten 70 Prozent aller neu geborenen Jungen die fünf häufigsten männlichen Namen – dies waren Johann, Mathias, Peter, Joseph und Nicolaus –, während 1994 nur noch 28 Prozent der Kinder nach den fünf am meisten vergebenen Vornamen benannt wurden (dies waren Daniel, David, Lukas, René und Andreas).<sup>19</sup>

Betrachtet man die Entwicklung des Individualisierungsindex zwischen dem Anfangs- und dem Endpunkt, dann sieht man, daß der Prozeß bereits 1950 abgeschlossen war; in der Folgezeit hat sich der Individualisierungsindex nicht mehr erhöht. Dieses Ergebnis bedeutet, daß sich in der Namengebung allein der von den Klassikern Durkheim und Simmel beschriebene Individualisierungsprozeß spiegelt; die zweite Individualisierungswelle, die von Beck und Beck-Gernsheim beschrieben wurde, hat in der Namengebung nicht stattgefunden. Dieser Befund wird gleichsam extern validiert durch die Ergebnisse des letzten Kapitels. Die zweite Individualisierungsphase ist, so die Hypothese, ursächlich ausgelöst durch eine Entschichtung der Sozialstruktur und die Auflösung sozialer Milieus. Die Ergebnisse des letzten Kapitels haben aber gezeigt, daß eine Entschichtung in der Verwendung von Vornamen nicht stattgefunden hat.<sup>20</sup>

19 Die fünf wichtigsten weiblichen Vornamen 1894 (Katharina, Anna, Maria, Magdalena und Elisabeth) benennen 63 Prozent aller Kinder, 1994 (Katharina, Laura, Sarah, Julia und Michelle) hingegen 26 Prozent.

20 Der Bezugspunkt der Bestimmung des Individualisierungsindex ist das Verhältnis zwischen der Gesamtzahl der Namen und der Anzahl unterschiedlicher Namen *pro Erhebungszeitpunkt*. Der Individualisierungsindex erreicht zu zwei beieinander liegenden Zeitpunkten den selben Wert, auch wenn zu beiden Zeitpunkten die selben Namen verwendet wurden. Die Kinder mit dem selben Namen, die aber zu zwei verschiedenen Erhebungszeitpunkten geboren

## 5. Globalisierung der Kultur

Bedeutet Individualisierung, daß die Menge der verwendeten Namen und ihre Streuung und damit die Wahrscheinlichkeit gestiegen ist, daß jedes Neugeborene sich von einem anderen Kind unterscheidet, so ist damit noch nicht gesagt, aus welchen Kulturkreisen die verschiedenen Namen stammen. Wir gehen von der Erwartung aus, daß im Zeitverlauf die Bezugnahme auf die Namen anderer Kulturkreise gestiegen ist, so daß man von einer Globalisierung der Eigenkultur sprechen kann.

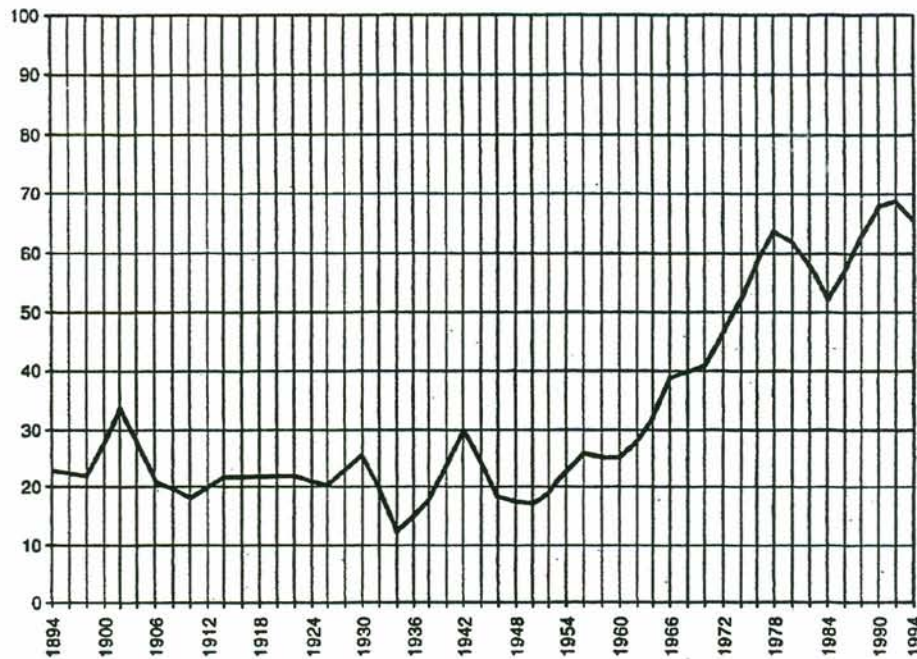
Auch das Theorem der Globalisierung ist ein klassischer Topos soziologischer Theorien der Moderne. Die Ausdehnung der Verkehrskreise der Gesellschaften, wie sie von Georg Simmel beschrieben wurde, die Marxsche These der Internationalisierung der Ökonomie, Karl W. Deutschs These der zunehmenden kommunikativen Verdichtung, vor allem aber die »Kulturindustriethese« von Max Horkheimer und Theodor W. Adorno gehen von einer zunehmenden Globalisierung der Kultur aus: Nationale und regionale Kulturen werden im Prozeß der Modernisierung zunehmend eingeengt und durch eine transnationale Kultur überlagert. Die Ursache für diese Entwicklung sehen Horkheimer und Adorno zum einen in der technischen Entwicklung der Massenmedien und vor allem des Fernsehens, die eine Weltgesellschaft insofern ermöglichen, als jeder Ort des Globus potentiell unmittelbar erreichbar und damit eine Diffusion von Informationen und Unterhaltung eröffnet wird. Sie sehen sie zum zweiten in der Nutzung dieses technischen Potentials durch transnational agierende, vor allem amerikanische Großindustrien, die sich auf die Herstellung von Film, Fernsehen und Musik spezialisiert haben und, nach einer ökonomischen Logik der Profitmaximierung arbeitend, immer weitere Absatzmärkte für ihre Produkte suchen und erfolgreich erobern. Die Folge dieses Prozesses ist die Entstehung einer transnationalen Kultur und die Rückentwicklung von regionalen und nationalen Kulturen, die Entstehung eines »global village«, das die Wahrnehmung aller Kulturen und Lebensweisen dieser Erde im eigenen Wohnzimmer ermöglicht. Es gibt wahrscheinlich nicht viele Theoreme der Kritischen Theorie, die sich empirisch als richtig herausgestellt haben. Die These der Globalisierung der Kultur scheint nicht unplausibel zu sein; für die Entwicklung des bundesrepublikanischen Fernsehprogramms liegen auch empirische Ergebnisse vor, die sich als Unterstützung der Kulturindustriethese interpretieren lassen (Schneider 1990).

Wir gehen davon aus, daß sich eine Globalisierung der Kultur auch in einer Globalisierung der Namengebung spiegeln müßte. Vornamen kann man unterschiedlichen Kulturkreisen zuordnen. Wir vermuten, daß im Zeitverlauf der Anteil an Namen aus anderen

---

wurden, werden in dieser Berechnung als unterschiedlich behandelt, was man als eine problematische Messung von Individualisierung ansehen könnte. Wir haben deswegen zusätzlich zu dem Individualisierungsindex die Anzahl von neu eingeführten Namen pro Erhebungszeitpunkt berechnet. Eltern, die neue Namen einführen, grenzen ihr Kind damit nicht nur gegenüber den zum selben Zeitpunkt Geborenen ab, sondern auch gegenüber dem vorangegangenen Geburtsjahrgang. Auch diese Operationalisierung des Individualisierungstheorems, deren Ergebnisse hier nicht wiedergegeben werden, bestätigt die theoretische Erwartung. Der Anteil an neu eingeführten Namen steigt stetig. Darüber hinaus zeigt sich auch hier, daß die Zunahme an neuen Namen seit den fünfziger Jahren stagniert, so daß die Ergebnisse der ersten Messung und die hieraus gezogenen Schlußfolgerungen eine weitere Untermauerung erfahren.

Abbildung 6: Anteil der Namen aus nicht-christlichem und nicht-deutschem Kulturkreis (in Prozent)



Kulturen kontinuierlich zugenommen hat, der Anteil der Namen aus der christlichen und deutschen Tradition hingegen rückläufig ist. Wir erwarten eine Zunahme des Anteils von Namen anderer Kulturen vor allem ab Ende der 50er Jahre, dem Zeitpunkt also, ab dem sich der Anteil der Haushalte mit Fernsehen schnell und rapide erhöht hat.<sup>21</sup>

Abbildung 6 zeigt, daß es im Zeitverlauf in der Tat zu einer Zunahme der Namen aus dem nicht-christlichen und nicht-deutschen Kulturkreis kommt. Kamen 1894 nur 23 Prozent der Namen aus fremden Kulturkreisen, so sind es 1994 über 65 Prozent. Dieser Prozeß der Ausdehnung transkultureller Namen setzt ab Mitte der 50er Jahre an, deckt sich also auch ungefähr mit der Ausdehnung des Fernsehens.

#### IV. Die Verallgemeinerbarkeit der Befunde

Die Güte sozialwissenschaftlicher Forschung muß sich an den Kriterien Reliabilität, Validität und Repräsentativität messen lassen. Wir gehen davon aus, daß unsere Datenerhebung dem Kriterium der Zuverlässigkeit genügt, auch wenn wir keine Reliabilitätskoeffizienten ausweisen können. Die Codierung der Informationen der Standesamtseintragungen erfolgte in zwei Schritten. Die Standesbeamten haben die von uns benötigten Informationen in eine vorgegebene Textverarbeitungsmaske eingegeben. Kontrollen unsererseits ergaben, daß mögliche Schreibfehler der Vornamen kaum passiert sind, zudem leicht korrigiert werden konnten. Die Codierung der so erhobenen Vornamen nach Kulturkreisen

<sup>21</sup> Klaus Berg und Marie-Luise Kiefer (1987: 21) berichten für die Bundesrepublik folgende Zahlen bzgl. der Versorgungsdichte der Haushalte mit Fernsehen (in Prozent): 1964: 55; 1970: 85; 1974: 95; 1980: 97; 1985: 97.

erfolgte mit Hilfe der oben erwähnten Namenbücher. Die Angaben der Namenbücher sind eindeutig; auch diese Prozedur ist in einem geringen Maße fehleranfällig. Nur 12 Namen konnte wir keinem Kulturkreis zuordnen, diese wurden aus der Analyse ausgeschlossen. Auch im Hinblick auf das Kriterium der Validität sind wir mit unserer Untersuchung nicht unzufrieden. Die verschiedenen herausgefundenen Trends der Kulturentwicklung gehen fast alle in die erwartete Richtung; man kann dies als eine Form der wechselseitigen externen Validierung interpretieren. Problematischer scheint die Erfüllung des Kriteriums der Repräsentativität zu sein; wir möchten deswegen die Frage der Repräsentativität unserer Ergebnisse etwas ausführlicher diskutieren.

Wir haben die Entwicklung der Vornamen in einer Gemeinde der Eifel untersucht. Unsere Auswahl aus dem Register des Standesamtes dieser Gemeinde war eine Zufallsauswahl, so daß wir davon ausgehen, daß das gezogene Sample ein repräsentatives Abbild der Grundgesamtheit aller Geburten in der Gemeinde Gerolstein darstellt. Kann man aber von den Ergebnissen unserer Untersuchung auf eine weitere Grundgesamtheit, vielleicht die Deutschlands insgesamt, schließen? Nach den Regeln der Statistik geht dies natürlich nicht, weil die Geburten in Gerolstein keine zufällig gezogene Stichprobe der Geburten Deutschlands sind und damit kein repräsentatives Abbild dieser Grundgesamtheit darstellen. Ist damit die Aussagenreichweite unserer Ergebnisse allein auf eine unbedeutende Gemeinde in der Eifel beschränkt?

Michael Simon (1989) hat eine sehr genaue und mit sehr viel Aufwand recherchierte Dissertation im Bereich der Volkskunde über die Entwicklung der Namengebung in drei Ortschaften in Westfalen (in der Stadt Münster, der Kleinstadt Versmoldt und dem Dorf Ostbevern) angefertigt und veröffentlicht. Er hat auf der Basis von Kirchenbüchern die Struktur und Veränderung von Vornamen in den drei Gemeinden vom 17. Jahrhundert bis 1980 miteinander verglichen. Simon hat im Anhang zu seiner Dissertation alle von ihm zu den verschiedenen Zeitpunkten in den drei Gemeinden erhobenen Vornamen dokumentiert. Wir haben aus dieser Datenquelle den Zeitraum der letzten 100 Jahre – gemessen zu vier verschiedenen Zeitpunkten –, der mit dem von uns analysierten Zeitraum identisch ist, ausgewählt und mit den aufgelisteten Vornamen einen Datensatz erstellt, so daß wir im Hinblick auf einige, leider nicht alle, Forschungsfragen die Ergebnisse von Simon mit unseren Ergebnissen vergleichen können. Sollten sich ähnliche Entwicklungstrends feststellen lassen, dann interpretieren wir dieses Ergebnis als Legitimation, unsere Ergebnisse verallgemeinern zu dürfen.

Im Hinblick auf die Entwicklung der Namen christlichen Ursprungs in Gerolstein einerseits und in den drei westfälischen Gemeinden andererseits ergibt sich ein ganz ähnlicher Verlauf.<sup>22</sup> Der in der Tendenz parallele Verlauf zeigt, daß es in allen Gemeinden einen kontinuierlichen Prozeß der Säkularisierung gegeben hat. Wir können für die von Simon erhobenen Daten leider nicht nachprüfen, ob es während der Zeit des Nationalsozialismus einen Säkularisierungsschub gegeben hat, da für die westfälischen Gemeinden nur vier Erhebungszeitpunkte vorliegen (1900, 1930, 1960, 1980), die gerade den Zeitraum des Nationalsozialismus nicht gesondert erfassen. Ein ähnliches Ergebnis ergibt sich im Hinblick auf den Individualisierungsprozeß. In allen untersuchten Gemeinden gibt es

---

22 Der Anteil der Namen christlichen Ursprungs in den drei westfälischen Gemeinden (erstgenannt) und in Gerolstein beträgt: 1900 bzw. 1898: 58,8/64; 1930: 50,6/55; 1960: 51,8/41; 1980: 41,7/31.

einen ähnlichen Entwicklungstrend der zunehmenden Individualisierung, wenn auch auf einem unterschiedlichen Niveau.<sup>23</sup> Schließlich können wir auch den Befund einer Globalisierung der Vornamen auf seine Verallgemeinerungsfähigkeit hin überprüfen. Auch hier zeigt sich in Gerolstein und in den drei Gemeinden Westfalens eine parallele Entwicklung einer zunehmenden Globalisierung.<sup>24</sup> Diese Ergebnisse ermutigen uns, die Aussagenreichweite der eigenen Befunde über die Ortsgrenzen des Sprengels Gerolstein hinaus zu verlängern. Wir gehen davon aus, daß die von uns gemessenen kulturellen Veränderungen globale Veränderungen darstellen.

Allerdings zeigt der Vergleich zwischen den insgesamt vier verschiedenen Gemeinden auch, daß der Zeitpunkt und das Tempo der Veränderung je nach Ort unterschiedlich ist, so daß man von einer Ungleichzeitigkeit der kulturellen Modernisierung sprechen kann. Mit Hilfe der von Simon erhobenen Daten können wir genauer spezifizieren, wie diese Ungleichzeitigkeit zu erklären ist.

Modernisierung und kulturelle Modernisierung setzt in den Städten weit früher ein als auf dem Land, ja der Ursprung der Modernisierung liegt in den Städten (vgl. für viele andere Weber 1958; Collins 1980). Die Verwandtschaftsbindung und die Tradierung von Verwandtschaft hatte und hat bei den Bauern eine wichtigere, weil ökonomische Bedeutung als bei den über Erwerbseinkommen finanzierten städtischen Bevölkerungsschichten. Insofern vermuten wir, daß der Prozeß der Entverwandtschaftlichung in den Städten früher einsetzt als auf dem Land. Der kommunikative Anschluß an die Außenwelt (Handel, Märkte, Medien) ist in den Städten weit stärker als auf dem Land entwickelt gewesen. Insofern vermuten wir, daß der Prozeß der Adaption von fremden Namen in den Städten früher einsetzt als auf dem Land. Schließlich sind die kirchlichen Kontrollmöglichkeiten von Religiosität in einem überschaubaren Sprengel günstiger als in einer heterogen zusammengesetzten Stadt. Wir vermuten, daß Prozesse der Säkularisierung in den Städten früher greifen als auf dem Land. Wenn die Ligaturen Religion und Verwandtschaft in den Städten früher aufweichen als auf dem Land, dann kann man schließlich auch für den Prozeß der Individualisierung erwarten, daß dieser in der Stadt früher wirksam wird als auf dem Land.

Wir können drei der formulierten Hypothesen mit Hilfe einer Sekundäranalyse der von Simon erhobenen Daten überprüfen. Bei den von Simon untersuchten drei Ortschaften handelt sich um eine katholische Stadt (Münster), eine evangelische Kleinstadt (Versmoldt) und ein katholisches Dorf (Ostbevern). Will man die These von der Ungleichzeitigkeit einer kulturellen Modernisierung auf dem Land und in der Stadt überprüfen, dann muß man, um den Faktor „Religion“ zu neutralisieren, die Namenentwicklung in Münster mit der Namenentwicklung in Ostbevern vergleichen. Im Hinblick auf alle drei formulierten Hypothesen ergibt sich ein klarer Befund.<sup>25</sup> Säkularisierungs-, Individualisierungs- und

23 Die Anzahl unterschiedlicher Namen im Verhältnis zur Gesamtzahl der Namen pro Erhebungszeitpunkt in den drei westfälischen Gemeinden (erstgenannt) und in Gerolstein beträgt: 1900 bzw. 1898: 19,4/40; 1930: 27,8/51; 1960: 37,7/76; 1980: 53,4/73.

24 Der Anteil der Namen aus nicht-christlichem und nicht-deutschem Kulturkreis in den drei westfälischen Gemeinden (erstgenannt) und in Gerolstein beträgt (in Prozent): 1900 bzw. 1898: 9,3/22; 1930: 9,5/26; 1960: 19,3/25; 1980: 46,6/62.

25 Säkularisierungsprozeß: Der Anteil der Namen christlichen Ursprungs in Münster (erstgenannt) und in Ostbevern beträgt (in Prozent): 1900: 61,9/74,6; 1930: 51,6/62,3; 1960: 55,4/63,7; 1980: 48,1/42,5.



Globalisierungsprozesse hinken auf dem Land den Entwicklungen in der Stadt hinterher; 1980 haben sich beide Niveaus einander angepaßt, ja auf dem Land ist der Grad der kulturellen Modernisierung sogar ein Stück weiter entwickelt als in der Stadt.<sup>26</sup>

### V. Diskussion der Ergebnisse

Wir haben unter dem Begriff der kulturellen Modernisierung verschiedene Theoreme des sozialen Wandels zusammengefaßt. Ausgangspunkt der prognostizierten Entwicklung sind kollektive und gruppenspezifische Sinndefinitionen (Religion, Verwandtschaft, Klasse und Schicht), die im Zeitverlauf an Prägekraft verlieren mit der Folge, daß die Individuen zunehmend selbst die Definitionsleistungen übernehmen müssen und dabei zunehmend auf andere Kulturkreise zurückgreifen. Das Angebot an Theorien zur Beschreibung verschiedener Trends kultureller Modernisierung ist reichhaltig, der empirische Wissensbestand fällt weit dahinter zurück. Das Anliegen unserer Ausführungen war ein einfaches. Wir haben versucht, verschiedene Trends kultureller Modernisierung empirisch zu messen, und sind von der Annahme ausgegangen, daß sich gleichsam im Mikrophänomen der Vergabe von Vornamen Makrokulturentwicklungen spiegeln.

Die Annahme, daß kulturelle Modernisierung einhergeht mit einer zunehmenden Säkularisierung, einem Bedeutungsverlust familiärer Traditionen und einer Globalisierung der Kultur konnte empirisch bestätigt und zum Teil genauer spezifiziert werden. Im Hinblick auf angenommene Individualisierungsprozesse sind wir zu einem ambivalenten Resultat gekommen. Die Ergebnisse unserer Analysen haben gezeigt, daß in den letzten 100 Jahren ein dramatischer Wandel in Richtung einer zunehmenden Individualisierung stattgefunden hat, dieser Prozeß aber bereits in den 50er Jahren abgeschlossen war. Die von Ulrich Beck angenommene zweite Individualisierungswelle hat im Hinblick auf die Vergabe von Vornamen nicht stattgefunden. Dieser Befund wird untermauert durch die Tatsache,

---

Individualisierungsprozeß: Die Anzahl unterschiedlicher Namen im Verhältnis zur Gesamtzahl der Namen pro Erhebungszeitpunkt in Münster (erstgenannt) und in Ostbevern beträgt: 1900: 31/26; 1930: 45/32, 1960: 60/47; 1980: 71/78.

Globalisierungsprozeß: Der Anteil der Namen aus nicht-christlichem und nicht-deutschem Kulturkreis in Münster (erstgenannt) und in Ostbevern beträgt (in Prozent): 1900: 10,5/5,4; 1930: 10,5/7,6, 1960: 21,2/12,9; 1980: 38,8/44,9.

<sup>26</sup> Neben Unterschieden zwischen Stadt und Land kann man auch Unterschiede zwischen katholischen und evangelischen Gemeinden erwarten. Luther hatte sich explizit gegen die Heiligenverehrung ausgesprochen und sie als Abgötterei beschimpft (Bieritz 1991: 220). Emile Durkheim (1983) bezeichnet den Protestantismus als erste Individualreligion, weil der einzelne Gläubige durch die Hinwendung zur Bibelinterpretation, die Abschaffung intermediärer Vermittlungsinstanzen zu Gott und den geringen Grad der normativen Alltagsregulierung im hohen Maße zum Schöpfer seines Glaubens wird. Wir vermuten deswegen, daß Säkularisierungsprozesse und Individualisierungsprozesse in protestantischen Gemeinden früher und intensiver greifen als in katholischen Gebieten. Die These läßt sich weniger genau überprüfen, weil die evangelische Gemeinde, die in die Untersuchung von Simon einging, als Kleinstadt auf der Dimension Stadt/Land zwischen dem Dorf und der Großstadt liegt – ein Effekt, den man nicht neutralisieren kann. Vergleicht man allein das katholische Dorf mit der evangelischen Kleinstadt, dann sieht man, daß im Hinblick auf alle gemessenen Wandlungstrends das Niveau der kulturellen Modernisierung in der evangelischen Gemeinde zu allen Zeitpunkten höher lag als in der katholischen Gemeinde.

daß wir auch keine Entschichtung in der Vergabe von Vornamen feststellen konnten. Die Unterschiede zwischen den Schichten lösen sich nicht auf, die Namenvergabe verläuft weiterhin schichthomogen. Die Entschichtungshypothese und die Individualisierungshypothese bezüglich der zweiten Phase der Individualisierung bilden zwei Seiten einer Medaille. Die empirischen Ergebnisse unserer Untersuchung bestätigen weder die eine noch die andere Hypothese.

Das Individualisierungstheorem wie auch die anderen Theoreme kultureller Modernisierung sind Bestandteile einer Theorie des sozialen Wandels. Als Makrotheorie umfaßt diese eine Vielzahl von Einzelphänomenen. Vornamen bildet einen neben anderen möglichen Indikatoren zur Messung von Prozessen kultureller Modernisierung. Man würde dem kleinen Indikator eine zu große Last aufladen, würde man behaupten, er sei eine vollständige und ausreichende Messung des wesentlich breiteren theoretischen Konstrukts kultureller Modernisierung. Dieser mögliche Einwand gegen unsere Ergebnisse ist nicht von der Hand zu weisen. Er besagt allerdings nicht, daß man auf die Forschungsergebnisse, die wir präsentiert haben, verzichten kann; er besagt allein, daß wir mehr empirische Forschungen benötigen, um prüfen zu können, ob, zu welchem Zeitpunkt und in welchen Bereichen sich Prozesse kultureller Modernisierung beobachten lassen.

Ziel unserer Ausführungen war die empirische Beschreibung von Prozessen kultureller Modernisierung am Beispiel der Entwicklung von Vornamen. Fragen nach der Erklärung von Prozeßverläufen wurden nicht behandelt.<sup>27</sup> Wir möchten am Ende kurz auf die Problematik der Erklärung unserer Befunde innerhalb eines Modells einer „Mikro-Makro-Erklärung“ eingehen. Die von uns untersuchten Trendverläufe haben wir durch Klassifikation und Aggregation der vergebenen Vornamen rekonstruiert. Individualistisch orientierte Soziologien, seien es symbolisch-interaktionistische Ansätze oder Spielarten der Theorie rationalen Handelns gehen von der plausiblen Annahme aus, daß alle beobachtbaren sozialen Regelmäßigkeiten letztendlich durch die Handlungen von einzelnen Individuen konstituiert werden, daß also hinter den Regelmäßigkeiten aggregierter Namengebungen eine Vielzahl von Entscheidungen individueller Akteure stecken, die sich für diesen, aber nicht für einen anderen Namen entschieden haben. Die beobachtbaren Säkularisierungsprozesse müßten sich z.B. in Entscheidungen der Eltern spiegeln, sich zunehmend von religiösen Vorgaben distanzieren zu wollen, Entverwandtschaftlichungsprozesse müßten in Entscheidungen der Eltern gegen die Übernahme von Namen der Eltern auflösbar sein müssen. James S. Coleman hat diese Annahme in seinem häufig zitierten »Badewannen-Modell« der Erklärung zur Anschauung gebracht. Hält man die Colemansche Annahme für plausibel, dann fragt sich, nach welchen Kriterien sich die Individuen denn für den einen oder anderen Namen entschieden haben.

Die von uns durchgeführte inhaltsanalytische Erhebung von Vornamen gibt uns nun aber keinerlei Informationen über die Motivlagen der sich für bestimmte Namen entscheidenden Akteure. Diese zu erheben, ist retrospektiv auch nicht mehr möglich, weil die Eltern, die die Namen vergeben haben, zum überwiegenden Teil nicht mehr leben. Um aber zumindest empirisch inspirierte Ideen zu einer Lösung des beschriebenen Makro-Mikro-Rätsels zu entwickeln, haben wir im Dezember 1995 und im Januar 1996

<sup>27</sup> Die Frage der Erklärung der verschiedenen Prozesse kultureller Modernisierung haben wir empirisch in einem noch nicht veröffentlichten Papier untersucht (vgl. Gerhards und Hackenbroch 1997).

sechszwanzig Interviews mit Eltern von neugeborenen Kindern in zwei Krankenhäusern in Leipzig durchgeführt. Die Eltern – in 37 Fällen die Mutter, in 9 Fällen der Vater – wurden mit einem weitgehend standardisierten Fragebogen interviewt.

Entscheidungsinstanz bei der Namenvergabe sind, wie nicht anders zu erwarten war, in erster Linie die Eltern des Kindes. In 78,3 Prozent waren es die Eltern, die den Namen ausgewählt hatten (in 60,9 Prozent die Eltern zusammen, in 13,0 Prozent die Mutter, in 4,3 Prozent der Vater), 10,9 Prozent nannten den Familienkreis, 4,3 Prozent die Großeltern als diejenigen, die den Namen ausgewählt hatten. Wir haben den Eltern eine offene Frage danach gestellt, welches denn die Motive waren, den jeweiligen Vornamen auszuwählen.<sup>28</sup> Interessanterweise konnten nur etwas mehr als die Hälfte der Befragten (54,3 Prozent) darauf direkt antworten, während die anderen interviewten Personen keine Gründe für die Wahl des Namens nennen konnten. Erst auf Nachfragen hin nannten auch die meisten derjenigen, die zuerst keine Gründe nennen konnten, ein Motiv der Namengebung.<sup>29</sup>

Während unsere Analyse der Makrodaten klar strukturierte Entwicklungsverläufe ergab, die sich mit Bezugnahme auf klassische Theorien des Kulturwandels auch gut interpretieren lassen, zeigen uns die Mikrodaten, daß a) fast die Hälfte der Eltern keine klaren Gründe für die Wahl eines Vornamens nennen konnten und b) die genannten Gründe häufig recht diffus formuliert wurden. Wir sehen zwei Möglichkeiten, diese Diskrepanz zwischen Makro- und Mikroergebnissen zu interpretieren:

a) Akteure wählen Handlungen aus einem Horizont von Handlungsmöglichkeiten, wobei das Selektionsprinzip ihrer Auswahl ihnen selbst nicht bewußt ist. Da ihnen die Gründe für Ihre Entscheidungen nicht bewußt sind, können sich Strukturmuster der Selektivität ergeben, die man nicht mehr auf die Entscheidungslogik der Individuen zurückführen kann. Diese Deutung der Befunde unterstellt, daß es eine Makro-Logik gibt, die nicht auf eine Mikro-Logik zurückzuführen ist. Die Colemansche »Badewanne« der Erklärung würde damit an einem entscheidenden Seitenteil ein nicht gerade kleines Leck aufweisen.

b) Unsere Mikrodaten beziehen sich allein auf einen Zeitpunkt – auf den der Gegenwart. Die Analyse der Makrodaten hat gezeigt, daß die großen Ligaturen Religion und Verwandtschaft im Zeitverlauf an Bedeutung verloren haben, Individualisierung das dominante

28 Die Frage lautete: »Es kann ja sehr verschiedene Gründe geben, warum man bestimmte Vornamen für sein Kind auswählt. Wenn Sie einmal an ihre Entscheidung denken und die Wahl der Vornamen denken: Warum haben Sie gerade den oben genannten Vornamen ausgewählt und keinen anderen?«

29 Wir haben die genannten Gründe einem aus dem Material gewonnenen Kategoriensystem zugeordnet. Die Zuordnung der häufig diffus geäußerten Motive in Kategorien täuscht eine klare Struktur vor, die so im Material nicht vorfindbar war.

*Tabelle 1:* Gründe bei der Vergabe von Vornamen in Prozent (Mehrfachantworten möglich)

Ästhetische Gründe	31,6
Praktische Gründe der Namenbenutzung	22,2
Zuordnung oder Ablehnung eines Kulturkreises	14,0
Weitergabe von Traditionen	11,1
Individualität und Seltenheit des Namens	8,2
Andere Gründe	16,9
<i>N = 171</i>	

Prinzip der Namengebung geworden ist. Die von uns 1995/1996 befragten Personen stehen also am Ende einer Entwicklung der Auflösung der Restriktionen von Verwandtschaft und Religion. Die Tatsache, daß die befragten Personen keine, diffuse oder lebensweltliche Motive (ästhetische Gründe, pragmatische Gründe und Motive der Individualitätsherstellung, die zusammen 62 Prozent der Nennungen ausmachen) angeben, ist vielleicht als Folge der Auflösung der traditionellen Bindungen von Religion und Verwandtschaft zu interpretieren. Menschen greifen auf diese mehr lebensweltlichen und arbiträren Motive zurück, die im Effekt eine weite Streuung der Namen ergeben, weil die großen Sinnstiftungsinstanzen an Wirkung eingebüßt haben. Interpretiert man die Ergebnisse in dieser Weise, dann sind sie mit dem Makro-Mikro-Modell der Erklärung kompatibel. Uns fehlen die empirischen Möglichkeiten zu entscheiden, welche der beiden Interpretationen des Makro-Mikro-Rätsels die richtige ist. Wir können sie allein zur Diskussion stellen. Um zu einer eindeutigeren Klärung zu kommen – und die scheint uns zu einer vollständigen Analyse kultureller Entwicklungen notwendig zu sein – bedarf es weiterer Forschungen.

### Literatur

- Alford, Richard D., 1988: Naming and Identity: A Cross-Cultural Study of Personal Naming Practices. New Haven CN: HRAF Press.
- Beck, Ulrich, 1983: Jenseits von Stand und Klasse? S. 35–74 in: Reinhard Kreckel (Hg.): Soziale Ungleichheiten. Göttingen: Schwartz.
- Beck, Ulrich, 1993: Die Erfindung des Politischen. Zu einer Theorie reflexiver Modernisierung. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich, 1995: Die »Individualisierungsdebatte«. S. 185–198 in: Bernhard Schäfers (Hg.): Soziologie in Deutschland. Entwicklung, Institutionalisierung und Berufsfelder. Theoretische Kontroversen. Opladen: Leske + Budrich.
- Beck, Ulrich, und Elisabeth Beck-Gernsheim, 1993: Nicht Autonomie, sondern Bastelbiographie. Anmerkungen zur Individualisierungsdiskussion am Beispiel des Aufsatzes von Günter Burkhardt. Zeitschrift für Soziologie 22: 178–187.
- Beck, Ulrich, und Elisabeth Beck-Gernsheim, 1995: Individualisierung in modernen Gesellschaften – Perspektiven und Kontroversen einer subjektorientierten Soziologie. S. 10–39 in: Ulrich Beck und Elisabeth Beck-Gernsheim (Hg.): Riskante Freiheiten. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Berg, Klaus, und Marie Luise Kiefer (Hg.), 1987: Massenkommunikation: eine Langzeitstudie zur Mediennutzung und Medienbewertung. Band III. Frankfurt a.M./Berlin: Metzner.
- Berger, Hans, 1967: Volkskundlich-soziologische Aspekte der Namensgebung in Frutigen (Berner Oberland). Bern: Verlag Paul Haupt.
- Berger, Peter, 1973: Zur Dialektik von Religion und Gesellschaft. Elemente einer soziologischen Theorie. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Berger, Peter A., 1996: Individualisierung. Statusunsicherheit und Erfahrungsvielfalt. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Bertram, Hans, 1995: Individuen in einer individualisierten Gesellschaft. S. 9–34 in: Hans Bertram (Hg.): Das Individuum und seine Familie. Lebensformen, Familienbeziehungen und Lebensereignisse im Erwachsenenalter. Opladen: Leske + Budrich.
- Bieritz, Karl-Heinz, 1991: Das Kirchenjahr. Feste, Gedenk- und Feiertage in Geschichte und Gegenwart. München: Beck.

- Block, Eva*, 1984: Freedom, Equality, et cetera. Values and Valuations in the Swedish Domestic Political Debate 1954–1975. S. 159–166 in: *Gabriele Melischek, Karl Erik Rosengren und James Stappers* (Hg.): Cultural Indicators: An International Symposium. Wien: Verlag der österreichischen Akademie der Wissenschaften.
- Blossfeld, Hans-Peter*, 1985: Bildungsexpansion und Berufschancen. Empirische Analysen zur Lage der Berufsanfänger in der Bundesrepublik. Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Bohrhardt, Ralf*, und *Wolfgang Voges*, 1995: Die Variable ›Beruf‹ in der empirischen Haushalts- und Familienforschung. Zur Ausschöpfung relevanter Informationsanteile aus standardisierten Berufsklassifikationssystemen, *ZA-Information* 36: 91–113.
- Bourdieu, Pierre*, 1982: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Buch, Dieter*, 1974: Die Vornamen der Hamburger, *Hamburg in Zahlen* 9: 284–288.
- Buch, Dieter*, und *Klaus Kamp*, 1984: Die häufigsten Vornamen der Hamburger Kinder, *Hamburg in Zahlen* 4: 110–111.
- Burkhardt, Günter*, 1993: Individualisierung und Elternschaft – Das Beispiel USA, *Zeitschrift für Soziologie* 22: 159–177.
- Coleman, James S.*, 1995: Grundlagen der Sozialtheorie. Band 1: Handlungen und Handlungssysteme. München/Wien: R. Oldenbourg.
- Collins, Randall*, 1980: Weber's Last Theory of Capitalism: A Systematization, *American Sociological Review* 45: 925–942.
- Conradt, David*, 1980: Changing German Political Culture. S. 212–272 in: *Gabriel Almond und Sidney S. Verba* (Hg.): The Civic Culture Revisited. Boston: Sage.
- Dahrendorf, Ralf*, 1992: Der moderne soziale Konflikt. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.
- Debus, Friedhelm*, 1968: Soziologische Namengeographie. Zur sprachgeographisch-soziologischen Betrachtung der nomina propria. S. 315–338 in: *Friedhelm Debus und Wilfried Seibicke*: Reader zur Namenkunde I: Namentheorie. Hildesheim/Zürich/New York: Georg Olms Verlag.
- Debus, Friedhelm*, 1995a: Methoden und Probleme der soziologisch orientierten Namensforschung. S. 344–351 in: *Ernst Eichler, Gerold Hilty, Heinrich Löffler, Hugo Steger und Ladislav Zgusta*: Namensforschung: ein internationales Handbuch zur Onomastik. Berlin/New York: de Gruyter.
- Debus, Friedhelm*, 1995b: Soziolinguistik der Eigennamen. Name und Gesellschaft (Sozio-Onomastik). S. 393–399 in: *Ernst Eichler, Gerold Hilty, Heinrich Löffler, Hugo Steger und Ladislav Zgusta*: Namensforschung: Ein internationales Handbuch zur Onomastik. Berlin/New York: de Gruyter.
- Doering-Manteuffel, Sabine*, 1995: Die Eifel. Geschichte einer Landschaft. Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Drosdowski, Günther*, 1974: Duden Lexikon der Vornamen. Herkunft, Bedeutung und Gebrauch von mehreren tausend Vornamen. Mannheim/Wien/Zürich: Dudenverlag.
- Durkheim, Emile*, 1977: Über die Teilung der sozialen Arbeit. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Durkheim, Emile*, 1983 (zuerst 1897): Der Selbstmord. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Eliade, Mircea*, 1957: Das Heilige und das Profane. Hamburg: Rowohlt.
- Ester, Peter, Loek Halman und Ruud der Moor*, 1993: The Individualizing Society. Value Change in Europe and North America. Tilburg: Tilburg University Press.
- Evans, P. B., Dietrich Rueschemeyer und Theda Skocpol* (Hg.), 1985: Bringing the State Back In. Cambridge/New York: Cambridge University Press.
- Frank, R.*, 1977: Zur Frage einer schichtenspezifischen Personennamengebung. Namenkundliche Sammlung, Analyse und Motivuntersuchung über den Kreis und die Stadt Segeberg. Neumünster: Wachholtz.
- Geißler, Rainer*, 1996: Kein Abschied von Klasse und Schicht. Ideologische Gefahren der deutschen Sozialstrukturanalyse, *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 48: 319–338.
- Gerbner, George*, 1969: Toward »Cultural Indicators«: The Analysis of Mass Mediated Public Message Systems, *AV Communication Review* 17: 137–148.
- Gerbner, Georg*, 1973: Cultural Indicators: The Third Voice. S. 555–571 in: *George Gerbner, Larry P. Gross und William H. Melody* (Hg.): Communications Technology and Social Policy. Understanding the New »Cultural Revolution«. New York: John Wiley.

- Gerhards, Jürgen, und Rolf Hackenbroch, 1997: First Names and Cultural Modernization: An Empirical Study, unveröffentlichtes Manuskript.
- Gerhards, Jürgen, und Astrid Melzer, 1996: Die Semantik von Todesanzeigen als Indikator für Säkularisierungsprozesse, *Zeitschrift für Soziologie* 25: 304–314.
- Gerr, Elke, 1985: Das große Vornamenbuch. München: Humboldt.
- Grüner, Karl-Wilhelm, und Robert Helmrich, 1994: Die Todesanzeige. Viel gelesen, jedoch wenig bekannt. Deskription eines wenig erschlossenen Forschungsmaterials, *Zeitschrift für Historische Sozialforschung* 19: 60–108.
- Haubrichs, Wolfgang, 1995: Namenforschung in Deutschland bis 1945. S. 62–85 in: Ernst Eichler, Gerold Hilty, Heinrich Löffler, Hugo Steger und Ladislav Zgusta: *Namenforschung: Ein internationales Handbuch zur Onomastik*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Hitzler, Ronald, und Anne Honer, 1995: Bastelexistenz. Über subjektive Konsequenzen der Individualisierung. S. 307–315 in: Ulrich Beck und Elisabeth Beck-Gernsheim (Hg.): *Riskante Freiheiten*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Horkheimer, Max, und Theodor W. Adorno, 1978: Kulturindustrie. Aufklärung als Massenbetrug. S. 108–150 in: Max Horkheimer und Theodor W. Adorno (Hg.): *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Huinink, Johannes, Karl Ulrich Mayer und Michael Wagner, 1989: Ehe und Familie im Wandel der Nachkriegszeit – ein kritischer Beitrag zur aktuellen Diskussion. S. 66–68 in: Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny (Hg.): *Kultur und Gesellschaft. Gemeinsamer Kongreß der Deutschen, Österreichischen und Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie. Beiträge der Sektions- und Ad-hoc-Gruppen*. Zürich: Seismo.
- Inglehart, Ronald, 1989: Kultureller Umbruch. Wertwandel in der westlichen Welt. Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Lieberson, Stanley, 1984: What's in a Name? ... Some Sociolinguistic Possibilities, *International Journal of the Sociology of Language* 45: 77–87.
- Lieberson, Stanley, und Eleanor O. Bell, 1992: Children's First Names: An Empirical Study of Social Taste, *American Journal of Sociology* 98: 511–554.
- Luckmann, Thomas, 1980: Säkularisierung – ein moderner Mythos. S. 161–172 in: Thomas Luckmann: *Lebenswelt und Gesellschaft. Grundstrukturen und geschichtliche Wandlungen*. Paderborn u.a.: Schöningh.
- Luhmann, Niklas, 1984: *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Mayer, Karl Ulrich, und Walter Müller, 1987: Individualisierung und Standardisierung im Strukturwandel der Moderne. Lebensläufe im Wohlfahrtsstaat. S. 41–60 in: Ansgar Weymann (Hg.): *Handlungsspielraum. Untersuchungen zur Individualisierung und Institutionalisierung von Lebensverläufen in der Moderne*. Stuttgart: Enke.
- Mayer, Karl Ulrich, 1989: Empirische Sozialstrukturanalyse und Theorien gesellschaftlicher Entwicklung, *Soziale Welt* 40: 297–308.
- Mayer, Karl Ulrich, und Hans-Peter Blossfeld, 1990: Die gesellschaftliche Konstruktion sozialer Ungleichheit im Lebensverlauf. S. 297–318 in: Peter A. Berger und Stefan Hradil (Hg.): *Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Soziale Welt Sonderband 7*. Göttingen: Otto Schwartz.
- Melischek, Gabriele, Karl Erik Rosengren und James Stappers (Hg.), 1984: *Cultural Indicators: An International Symposium*. Wien: Verlag der österreichischen Akademie der Wissenschaften.
- Meulemann, Heiner, 1993: Säkularisierung und Werte. Eine systematische Übersicht über Ergebnisse aus Bevölkerungsumfragen in westeuropäischen Gesellschaften. S. 627–635 in: Bernhard Schäfers (Hg.): *Lebensverhältnisse und soziale Konflikte im neuen Europa*. 26. Deutscher Soziologentag 1992, Plenarveranstaltungen. Frankfurt a.M.: Campus.
- Miller, Nathan, 1927: Some Aspects of the Name in Culture-History, *American Journal of Sociology* 32: 585–600.
- Mitterauer, Michael, 1989: Entwicklungstrends der Familie in der europäischen Neuzeit. S. 179–194 in: Rosemarie Nave-Herz und Manfred Marckeska (Hg.): *Handbuch der Familien- und Jugendforschung. Band 1: Familienforschung*. Neuwied: Luchterhand.

- Namenwirth, Zwi, und Robert Philip Weber*, 1987: *Dynamics of Culture*. Boston/London/Sydney/Wellington: Allen & Unwin.
- Naumann, Horst*, (1989): Soziolinguistische Aspekte der Onomastik. S. 391–397 in: *Friedhelm Debus und Wilfried Seibicke* (1989): *Reader zur Namenkunde I: Namentheorie*. Hildesheim/Zürich/New York: Georg Olms Verlag.
- Neidhardt, Friedhelm*, 1975: *Die Familie in Deutschland. Gesellschaftliche Stellung, Struktur und Funktion*. Opladen: Leske + Budrich.
- Peters, Jan, Albert Felling und P. Scheepers*, 1993: Individualisierung und Säkularisierung in den Niederlanden in den achtziger Jahren. S. 636–645 in: *Bernhard Schäfers* (Hg.): *Lebensverhältnisse und soziale Konflikte im neuen Europa*. 26. Deutscher Soziologentag 1992, Plenarveranstaltungen. Frankfurt a.M.: Campus.
- Rosengren, Karl Erik*, 1981: Mass Communications as Cultural Indicators: Sweden, 1945–1975. S. 716–737 in: *G. C. Wilhort und H. De Boek* (Hg.): *Mass Communication Review Yearbook 2*. Beverly Hills: Sage.
- Rosengren, Karl Erik*, 1986: Linking Culture and Other Societal Systems. S. 87–98 in: *S. J. Ball-Rokeach und M. G. Cantor* (Hg.): *Media, Audience, and Social Structure*. Beverly Hills: Sage.
- Rosengren, Karl Erik*, 1989: Medienkultur: Forschungsansatz und Ergebnisse eines schwedischen Langzeitprojekts, *Media Perspektiven* 6: 356–371.
- Rossi, Alice S.*, 1965: Naming Children in Middle-Class Families, *American Sociological Review* 30: 499–513.
- Schneider, Irmela*, 1990: *Film, Fernsehen & Co. Zur Entwicklung des Spielfilms in Kino und Fernsehen. Ein Überblick über Konzepte und Tendenzen*. Heidelberg: Carl Winter Universitätsverlag.
- Simmel, Georg*, 1983 (zuerst 1908): *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Berlin: Duncker und Humblot.
- Simon, Michael*, 1989: *Vornamen wozu? – Taufe, Patenwahl und Namengebung in Westfalen vom 17. Jahrhundert bis zum 20. Jahrhundert*. Münster: F. Coppenrath Verlag.
- Skocpol, Theda*, 1979: *States and Social Revolutions. A Comparative Analysis of France, Russia and China*. Cambridge und New York: Cambridge University Press.
- Taylor, Rex*, 1974: John Doe, Jr.: A Study of his Distribution in Space, Time, and the Social Structure, *Social Forces* 53: 11–21.
- Tenbruck, Friedrich H.*, 1990: Repräsentative Kultur. S. 20–53 in: *Hans Haferkamp* (Hg.): *Sozialstruktur und Kultur*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Wagner, Michael*, 1989: *Räumliche Mobilität im Lebensverlauf. Eine empirische Untersuchung der Bedingungen der Migration*. Stuttgart: Enke.
- Walther, Hans*, 1973: Gesellschaftliche Entwicklung und geschichtliche Entfaltung von Wortschatz und Namenschatz. S. 339–355 in: *Friedhelm Debus und Wilfried Seibicke* (1989): *Reader zur Namenkunde I: Namentheorie*. Hildesheim/Zürich/New York: Georg Olms Verlag.
- Weber, Max*, 1958: Die Entstehung des modernen Kapitalismus. S. 238–315 in: *Max Weber*, *Wirtschaftsgeschichte*. Berlin: Duncker und Humblot.
- Weber, Max*, 1988: *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I*. Tübingen: Mohr.

*Korrespondenzanschriften*: Prof. Dr. Jürgen Gerhards, Dr. Rolf Hackenbroch, Universität Leipzig, Institut für Kulturwissenschaften, Augustusplatz 9, D-04109 Leipzig, E-Mail: Gerhards@rz.uni-leipzig.de, Hacken@rz.uni-leipzig.de